

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telephon: 18608. Sprechstunde: Moagentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die 6gespaltene Pettizeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorkauf 20 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zeilauflage 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die tägliche Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Aannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

In der Jungfernehe bei Berlin wurden durch Blitzschlag sechs Personen getötet und 17 schwer verletzt.

Die Legation in Trimbora hat auch im Jahre 1909 vollständig Fiasko gemacht.

Die weiteren örtlichen Verhandlungen im Baugewerbe sind ebenfalls gescheitert; heute sollen in Dresden die Verhandlungen des Zentralschiedsgerichts beginnen.

Die Bevölkerung der Insel Samos verlangt die Lösung von der Türkei.

Zentrums - Dämmerung.

Leipzig, 13. Juni.

Der Spektakel, der zurzeit von den Hütern des Evangeliums ob der Bortromäus-Enzyklika inszeniert wird, kann den aufmerksamen Beobachter nicht darüber täuschen, daß auf politischem Gebiet die Konsolidierung des schwarzblassen Bloks stetig fortschreitet. Junker und Pfaffen gebrauchen einander und besonders das Zentrum ist den Junkern zur Verteidigung der Wucherzölle auf Lebensmittel unbedingt notwendig. Und im übrigen stimmen sie ja auch auf allen andern Gebieten meist mit dem Zentrum durchaus überein. Wo die quasi demokratische Vergangenheit des Zentrums dem noch im Wege steht, weiß diese Partei mit einer Anpassungsfähigkeit sondergleichen alle Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, im Rahmen der Realpolitik, der positiven Arbeit die bindendsten Verpflichtungen abzustreifen und die Geschäfte der Junker auf Kosten seiner proletarischen und kleinbürgerlichen Anhängerkreise zu besorgen.

Nur auf einem Gebiete schien diese Kunst der Schweigsamkeit versagen zu müssen. Das Zentrum hatte seine proletarischen Wähler trotz Zoll- und Steuerfäden im allgemeinen bei seiner Fahne zu halten gewünscht, indem es ihnen ab und zu kleine Konzessionen auf sozialpolitischem Gebiete machte. Es hatte Sozialreform betrieben, die zwar schwächlich genug war, die aber immer noch vorteilhaft von der robusten Arbeiterfeindlichkeit der Junker und der Schlotbarone abstand, die bisweilen sogar über die mageren sozialpolitischen Taten des durch mancherlei Rücksicht auf Industrielle und Kaufherren gebundenen Freisinnigen hinausging. Es schien unmöglich, daß Junker und Zentrum in der Sozialpolitik zusammenkommen könnten, weil die liberale Partei die Interessen ihrer Arbeiterwähler denn doch zu groß und sichtbar verletzen müßte, wenn sie auch auf diesem Gebiete den Junkern den Kern und den Arbeitern die Schale zu geben

wagte. Es schien deshalb das Wahrscheinliche, daß die beiden Parteien einander in der Sozialpolitik Aktionsfreiheit gewähren würden, um die Zusammenarbeit auf den andern politischen Gebieten nicht zu gefährden.

Aber die Zentrumsführer verschmähen diesen Ausweg. Es scheint ihnen wohl zu gefährlich, auch nur die Möglichkeit offen zu lassen, daß bei sozialpolitischen Aktionen Konervative und Nationalliberale gegen Zentrum und Linke jegliche Gefahr, und sei sie noch so klein, unbedingt sichern, und sie haben sich deshalb entschlossen, auch die Sozialpolitik mit den Junkern zu machen, oder richtiger, ihre bisherige sozialpolitische Haltung dem blaushwarzen Block zum Opfer zu bringen. Sie wollen bei der Regelung von Arbeiterfragen mit den schlimmsten Arbeiterfeinden zusammengehen und in richtiger Würdigung des Umstandes, daß auf dieser „mittleren Linie“ nur eine „Sozialreform“ zustande kommen kann, an der auch die schlimmsten Scharfmacher ihre Freude haben werden, denken sie für diesen Fall auch die Nationalliberalen in die Mehrheit aufzunehmen und ihnen ein Stück Mitwirkung an dem sauberen Werke, das heißt die Mitverantwortung, zu gönnen.

In der Kommission steckt die Reichsversicherungsordnung. Nachdem die Fortschrittliche Volkspartei, wohl um der Wahlen willen, bei denen sie nach dem Hinauswurf aus der Regierungsmehrheit nur als Oppositionspartei einigermaßen sich zu halten vermag, ihren Sozialarbeiterfeind Mugdan gequält und zur Anerkennung des Rechts der Arbeiter auf die Selbstverwaltung ihrer Krankenkassen gebracht hat, ist die Möglichkeit gegeben, eine Verschlechterung des jetzigen Standes der Arbeiterversicherung abzuwehren und selbst einige Fortschritte durchzuführen. Fortschritte, die sicherlich die berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft, wie sie die Sozialdemokratie vertritt, noch nicht erfüllen, die aber doch die Möglichkeit geben würden, daß die Sozialdemokratie schließlich für das ganze Gesetz stimmt. Voraussetzung für eine solche Umgestaltung wäre allerdings, daß das Zentrum in den Hauptpunkten mit der Linken zusammenginge. Das wäre im Interesse der Arbeiter, aber das paßt nicht in die politischen Berechnungen der Zentrumsführung. Und so wird denn die Chance, die Arbeiterversicherung zu verbessern, fastblütig preisgegeben, unter dem verlogenen Vorwand, daß sich mit der Linken keine aktionsfähige Mehrheit für dieses Werk bilden lasse. Die Germania brachte einen heftigen Artikel gegen die Haltung der fortschrittlichen Vertreter, insbesondere des Abg. Mugdan, in der Versicherungskommission. Es wird ihnen Boshheitspolitik, das ist Stimmen für sozialdemokratische Anträge u. a. m. vorgeworfen und Mugdan wird beschuldigt, seine Taktik der rein negativen Kritik laufe darauf hinaus, das Zustandekommen des Gesetzes überhaupt zu verhindern. Herr Mugdan ist gewiß nicht unser Freund und was die

Germania weiter von ihm erzählt, daß er nämlich seit 1903 bei jeder Gelegenheit gegen die Selbstverwaltung der Krankenkassen agitiert habe und er eigentlich der Vater der Bestimmung sei, wonach den Arbeitern die Zweidrittelvertretung in den Krankenkassenvorständen genommen werden soll, das trifft sicherlich zu. Aber wenn das Zentrum eine Reichsversicherungsordnung machen wollte, die halbwegs den Forderungen der Arbeiter entspräche, so hätte es jetzt gerade keinen Anlaß, Herrn Mugdan diese Sünden seiner Vergangenheit vorzurechnen, dann müßte es vielmehr seine „Schnellschleide“, von der die Germania höhnend spricht, begrüssen und im Interesse des Proletariats ausnützen. Aber dem Zentrum paßt die Verleumdung dieses Sünders nicht, es will sich vor seinen Wählern als zum Kompromiß mit der Rechten gezwungen hinstellen und deshalb malt es die Fortschrittler schwarz in schwarz und erzählt, daß sie sich in der Kommission zu jeder positiven Leistung unfähig zeigen. An der Tätigkeit der Freisinnigen in der Kommission ist vom Arbeiterstandpunkt aus sicherlich mancherlei auszusehen — am allerwenigsten hat aber das Zentrum das Recht dazu, dessen Vertreter dort eine ganz erfahrene Haltung zeigen, die bei wichtigen Fragen in zwei und mehr Gruppen auseinanderfallen und schon häufig genug mit den konservativen Arbeiterfeinden zusammengingen. Jedenfalls gehörte, wenn das Zentrum ernstlich wollte, nicht viel dazu, um die Fortschrittler vor die Frage zu stellen, ob sie durch ihre Stimmenverbesserungen der Versicherungsgefeße verhindern wollen. Sie würden es unter den gegebenen Verhältnissen kaum wagen können. Die Mehrheit des Zentrums und der Linken ließe sich so ganz leicht bilden, da die Sozialdemokratie, wenn ihre weitergehenden Anträge fallen, natürlich im allgemeinen die Zentrums- und Fortschrittleranträge gegen die Konservativen und Nationalliberalen unterstützen würde. Die Sorge der Germania, daß die Sozialdemokratie in der Schlussabstimmung das Gesetz ablehnen würde, ist pure Heuchelei, denn die Sozialdemokratie hat bisher für die Verbesserungen der sozialpolitischen Gesetze gestimmt und könnte hier nur dann zur Ablehnung kommen, wenn statt der Verbesserung eine Verschlechterung herauskäme. Das weiß die Germania ganz gut. Aber da es nicht in den Kram der Zentrumsleitung paßt, wird den Lesern das Gegenteil vorgelesen und zum Schluß mit der Miene tiefen Bedauerns verkündet, daß sich mit den Fortschrittlichen nicht arbeiten lasse und die Sozialdemokratie schließlich doch ablehne, so müsse das Zentrum die Reichsversicherungsordnung mit den Konservativen und Nationalliberalen machen. In ihrer Freitagnummer tut die Germania dann noch ein übriges, indem sie unter einem Schwall inhaltleerer Worte nur das bestätigt, was ihr vorgeworfen wird.

Das bedeutet, daß das Zentrum um der Erhaltung und Festigung des blaushwarzen Bloks willen die Sozial-

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einzige berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Kempster. Nachdruck verboten.

Aus der stetig anwachsenden Menge erhob sich ein unbestimmtes Murmeln; noch hatte es nichts Erbittertes, nichts Drohendes an sich. Zunächst war es nur der Ausdruck der Bestürzung und Verwirrung, das erste langgezogene „O!“ des staunenden Entsetzens über die Kunde von dem erschütternden Trauerspiel. Zum Denken hatte das Volk noch keine Zeit gehabt. Der alles andre zurückdrängende Erlebte war die Neugier. Jedermann wollte sehen, was vorgegangen war; gab es nichts mehr zu sehen, so wollte man hören, und was auch das nicht möglich, so bemühte man sich wenigstens, dem Schauplatz des Trauerspiels möglichst nahe zu sein. Das Menschengedränge richtete auf der an dem Hause vorüberführenden Landstraße wohl eine Viertelmeile weit nach beiden Richtungen. Die Leute traten auf den untersten Draht des Stachelzaunes und bemühten sich, über die Schultern der vor ihnen Stehenden hinwegzusehen; sie stellten sich auf die Höhe der Buggs, Breas und Farmwagen, einige sogar auf die Sättel ihrer Reitpferde. Sie drängten und hielten sich, mochten vor- und rückwärts, ohne zu wissen warum, und strömten immer wieder nach dem Mittelpunkt, dem Hause Hoovens, zusammen.

Als Presley endlich an die Hofspforte gelangt war, sah er einen Wagen mit Sonnendach und Seitenvorhängen dort halten. Zwischen Pforte und Haustür war eine Gasse gebildet worden; eine Anzahl Ligaleute, unter ihnen Garnett und Gethings, kamen, den alten Broderson auf

den Armen tragend, langsam aus der Tür. Der Doktor in Hemdsärmeln und barhäuptig leitete die Uebersführung des Verwundeten; im grellen Sonnenlicht blinzeln, wiederholte er bei jedem Schritt: „Langsam, langsam, nehmen Sie sich Zeit, meine Herren.“

Der alte Broderson war bewußtlos. Sein Gesicht war keineswegs blaß, und man sah nirgends einen Verband. Mit unendlicher Vorsicht hoben ihn die Männer in den Wagen und auf den Rücksitz; die Vorhänge der einen Seite wurden herabgelassen, um die Blicke der neugierigen Menge abzuhalten.

In diesem Augenblick trat etwas Unerwartetes ein. Presley konnte nicht sehen, was vorging, da ein halbes Duzend Menschen zwischen ihm und dem Wagen standen. Man rief und gestikulierte. Der Doktor gab jemand einen kurzen Auftrag; der Betreffende lief zurück nach dem Hause und war im Augenblick mit der Instrumententasche des Doktors wieder da. Inzwischen war Presley bis dicht an die Räder herangekommen und konnte sehen, wie der im Innern des Wagens stehende Arzt sich über den alten Broderson beugte.

„Hier ist's, hier ist's,“ rief der Mann, der nach dem Hause gelaufen war.

„Ich brauch's nicht mehr,“ entgegnete der Arzt. „Eben stirbt er.“

Im nächsten Umkreis des Wagens trat tiefe Stille ein. Einige Männer nahmen die Hüte ab.

„Tretet zurück, ihr guten Leute, tretet, bitte, zurück,“ sagte der Arzt in ruhigem Tone. Die Menge wich ein wenig zurück. In der Stille hörte man eine Frau schluchzen. Die Sekunden gingen dahin, dann Minuten. Die vor dem Wagen gespannten Pferde wechselten die Füße und schlugen mit den Schweifen nach den Fliegen. Schließlich stieg der Doktor aus dem Wagen und ließ auch auf dieser Seite die Vorhänge herab.

„Will nicht jemand die Leiche nach Hause bringen?“ fragte er. Gethings trat vor und setzte sich neben den Lenker des Fuhrwerks. Der Wagen fuhr ab.

Presley ging wieder in das Haus. Es hatte sich während seiner Abwesenheit geleert. Von dem am Kampf beteiligten Ligamännern waren nur noch zwei da. Hilma saß, den Kopf Annixters im Schoß haltend, noch immer auf dem Bett. S. Behrman, Kuggles und die andern Bahnleute hatten sich entfernt. Ofterman war in einem Landauer fortgebracht worden; die über Dabneys Leiche gebreitere Tischdecke hatte man durch ein Leintuch ersetzt. Noch immer war das heisere, raspelnde Tobeschreien Harrans zu hören. Man hatte bereits alles Erdenkliche für ihn getan. Ihn fortzuschaffen, war für den Augenblick unmöglich. Vater und Mutter waren an seiner Seite. Magnus, dessen Züge versteinert schienen, starrte auf jene zuckenden, rollenden Mugäpfel. Annie Derrid kauerte auf dem Fußboden; die eine Hand umklammerte die ihres Kindes, die andre fächelte mit einer zerknitterten Zeitung unablässig sein Gesicht.

Auf den Zehenspitzen näherte sich Presley den Bettjammernwerten. Einer der aus Bonneville herbeigezogenen Ärzte stand mit gefalteten Armen neben dem Lager und beobachtete aufmerksam Harrans Gesicht.

„Wie steht's?“ flüsterte Presley.

„Er überlebt's nicht,“ antwortete der Arzt.

Die rätselnden, raspelnden Atemzüge wurden allmählich unregelmäßiger, und die Lider schlossen sich über den zuckenden Mugäpfeln. Plötzlich hörte der Atem auf. Mit einem raschen, angstvoll tragenden Blick sah Magnus nach dem Arzt hinüber.

„Er ist tot, Herr Derrid,“ entgegnete der.

Mit einem durch das ganze Haus schallenden Ausschrei warf sich Annie Derrid über die Leiche ihres Sohnes, und die breiten Schultern des Governors beugten sich, um nie wieder sich aufzurichten. „Gott helfe und vergebende mir,“ flüchelte er. Außer sich vor Jammer, Entsetzen und Mitleid und erfüllt von toller, sinnlicher Wut, stürzte Presley zum Hause hinaus. Auf der Veranda hielt ihn Caraher an.

„Ist er — ist er —“ begann der Kneipwirt.

reform an die Junker verrät, daß es abermals die Arbeiterinteressen um der Interessen der Zentrumsjunker und Bourgeois willen preisgibt. Die Rechte und Bedürfnisse der Proletarier werden geopfert, damit bei den Wahlen die Phalanx der Junker und Wafften fest geschlossen sei. Wie sehr die Sorge darum die Zentrumsleitung beherrscht, zeigt das Bedauern der Germania, daß das Zentrum in Sauer-Landesgut nicht im ersten Wahlgang mit den Konservativen zusammenging, zeigt die Erklärung des andern Berliner Zentrumsorgans, der Märkischen Volkszeitung, daß bei den kommenden Wahlen alle bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie zusammengehen müssen, und daß keine auf Hilfe der andern bürgerlichen Parteien rechnen dürfe, die sich irgendwie mit der Sozialdemokratie einlasse — eine Bedingung, die in erster Linie dem Bloß der Rechten dienen soll.

Das Zentrum ist die einzige bürgerliche Partei, die noch nennenswerte Scharen von Arbeitern an sich zu fesseln wußte. Es war nicht allein der Kulturkampf, der ihm dazu die Möglichkeit gab. Nicht wenig trug dazu die Tatsache bei, daß das Zentrum durch seine Stellung zur Sozialpolitik sich von allen bürgerlichen Parteien unterschied. Viel war gewiß nicht daran, aber es war doch ein Unterschied, der den katholischen Arbeitern in die Augen fiel. Jetzt vermischt das Zentrum selbst diesen Unterschied. Es gliedert sich der arbeitseindlichen Rechten an — die eine reaktionäre Masse, die eine große bürgerliche, antisozialistische Partei beginnt sich zu formieren. Die Sozialdemokratie hat diese Klärung des Kampfes nicht zu bedauern. Mit dem Ende der bisherigen sozialpolitischen Haltung des Zentrums, das die Germania anführt, wird auch der Anfang gemacht mit der Befreiung der katholischen Arbeiter aus dem Banne des Zentrums, mit der Vereinigung aller deutschen Proletarier im Lager der einen Arbeiterpartei, der Sozialdemokratie!

Der Aufstieg des Proletariats.

Der Kampf gegen das Kapital wird den Arbeitern in erster Linie durch die niederdrückenden Tendenzen des Kapitalismus auferlegt. Die ökonomische Theorie besagt, daß der Arbeiter dem Kapitalisten seine Arbeitskraft verkauft, und den Wert dieser Arbeitskraft, das ist der Wert alles dessen, was der Arbeiter zum Leben braucht, als Lohn ausgezahlt bekommt. Das wird aber nur als Normalfall von der Theorie vorausgesetzt, ähnlich wie sie in ihren Betrachtungen der Einfachheit halber voraussetzt, daß alle Waren zu ihrem wirklichen Wert gekauft und verkauft werden. In Wirklichkeit weicht bei jeder Ware der gefahrene Preis von ihrem Wert nach Maßgabe von Angebot und Nachfrage ab. Wo das Angebot überwiegt, sinkt der Preis unter den Wert. So steht es auch mit der Ware Arbeitskraft. Wo ein Ueberangebot von Arbeitern herrscht, sinkt der Lohn unter den Wert der Arbeitskraft herab; sie müssen sich mit weniger zufrieden geben, als sie eigentlich zum Leben brauchen und noch froh sein, wenn sie hungernd, in stetiger Not und Entbehrung gerade das nackte Leben fristen können. Sie befinden sich dabei auch in einer viel ungünstigeren Lage als andre Warenbesitzer; diese können, wenn ihnen der gebotene Preis zu niedrig dünkt, die Ware meist ausbuhlen; aber der Arbeiter kann das nicht, weil seine Ware verschwindet und verdirbt, wenn es ihm nicht gelingt, sie sofort loszuschlagen.

Sobald das erste Emporkommen des Kapitalismus große Massen von Kleinhandwerkern und Arbeitern des Kleinbetriebs arbeitslos macht, ist daher die erste Folge, daß der Lohn bis zum tiefsten Existenzminimum herabgedrückt wird, während zugleich durch lange Arbeitszeiten die Gesundheit gerüttelt wird. Das einzige Mittel, dieser niederdrückenden Tendenz entgegenzutreten, besteht in der Koalition zur Aufhebung der gegenseitigen Konkurrenz. Der ökonomischen Form nach scheint die Sache hier ähnlich zu liegen, wie bei den Verabredungen irgendwelcher Warenverkäufer, ihre Ware zurückzubehalten, damit die Preise emporschnellen und die Käufer gründlich ausgeplündert werden können. So haben auch bürgerliche Oligonomen und Politiker die Arbeiterkoalitionen, die Gewerkschaften, bei ihrem ersten Aufkommen als verbrecherische Verschwörungen verdonnert, die ähnlich wie die Ringe

der Großkapitalisten, sich einen unerlaubten Vorteil auf Kosten ihrer Mitbürger ergaunern wollten, und daher geschicklich und gerichtlich verfolgt werden mußten. Für die Bourgeoisie ist eben die Arbeiterkraft genau so eine Ware wie z. B. Kartoffeln; daß aber an dieser Ware ein Mensch festhängt, der als Mensch noch andre Aspirationen hat als bloß Träger von Arbeitskraft zu sein, darum kümmert sie sich nicht. Erst seitdem die Arbeiter sich als Menschen, als Kämpfer bemerkbar machten, mußten bürgerliche Wissenschaft und Politik sie wohl oder übel als solche anerkennen, den Gewerkschaften Rechnung tragen und sie sogar umwerben. Aber der kapitalistische Unternehmer denkt im Grunde noch immer so; die Truists, die die Baumwolle, und die Gewerkschaften, die die Arbeitskraft verteuern, betrachtet er in gleicher Weise oder nur mit dem Unterschied, daß er letztere aus Feindschaft gegen die Großkapitalisten und aus Klassenhaß schärfer befeindet. Was aber bei jener oberflächlichen Gleichsetzung außer acht gelassen wird, ist erstens die Tatsache, daß das Steigen der Arbeiterlöhne zugleich das Aufsteigen einer ganzen großen Menschenklasse zur Kultur, das Menschwerden der großen verelendeten Masse bedeutet. Und zweitens trifft sogar ökonomisch der Vergleich nicht völlig zu; die Kapitalisten wollen mit ihren Preistreibern den Preis hoch über den Wert emporheben, während es sich in dem Kampf der Gewerkschaften darum handelt, den Wert selbst der Arbeitskraft erst zu verwirklichen.

Das unmittelbare Ziel der Gewerkschaften besteht darin, den Arbeitern den Wert ihrer Arbeitskraft zu sichern. Wenn die bürgerlichen Blätter über die Habgier und die maßlosen Forderungen der Arbeiter zeteren und die fromme Sorte unter ihnen mit himmelwärts verdrehten Augen über die Genußsucht und die Verschwendung des heutigen Geschlechts jammert, das sich immer mehr von den einfachen Sitten und der Bedürfnislosigkeit der Väter abwendet, so befunden sie damit nur ihre Unwissenheit oder ihre Heuchelei. Was den Arbeitern bei ihren gewerkschaftlichen Kämpfen als Ziel vor Augen schwebt, ist nicht unbegrenzter Reichtum, Verschwendung und Gelogentheit, jede Laune zu befriedigen, sondern die Befriedigung ihrer tatsächlichen Bedürfnisse, die Erfüllung dessen, was sie zum Leben notwendig brauchen.

Das liegt schon in der Tatsache enthalten, daß um jede Verbesserung gekämpft werden muß, daß jede Lohn-erhöhung nur mit großen Anstrengungen, Entbehrungen und Gefahren erkauft werden kann. Diese werden nicht für überflüssige Launen, sondern nur für das Notwendige aufgebracht. Die Erfolge werden, neben den äußeren Verhältnissen und Widerständen, durch die Energie und den Opfermut bestimmt, die die Arbeiter im Kampfe aufwenden. Wovon hängen diese ab? Der Arbeiter vergleicht das, was er bekommt, mit dem, was er zum Leben braucht; seinen Lohn mißt er an dem Maßstab seiner Bedürfnisse, also vergleicht er den Preis mit dem Wert seiner Arbeitskraft. Den Unterschied zwischen beiden empfindet er als Not, als Mangel, als Armut, die ihn zum Kampfe treiben. Um so größer die Spannung zwischen Preis und Wert der Arbeitskraft, mit um so größerer Erbitterung und Energie werden die Arbeiter kämpfen, und um so größer werden unter sonst gleichen Umständen die Erfolge, die Lohnsteigerungen sein. Um so geringer jener Unterschied, um so weniger drückend wird die Lage empfunden, um so geringer wird die Neigung sein, sich für weitere Verbesserungen großen Opfern und Gefahren auszuheilen. Daher wird vor allem die erste Zeit, worin die Organisation überall mächtig aufwächst, auch die Zeit der organisatorischen Erfolge sein, worin der Lohn am stärksten emporschnellt.

Das bedeutet natürlich nicht, daß die Kampfeslust um so größer ist, je niedriger der Lohn. Der Wert der Arbeitskraft ist keine feste Größe, sondern hängt von historischen und gesellschaftlichen Verhältnissen ab. Ozeuropäische Einwanderer in Besteuropa und Amerika stellen so wenig Ansprüche an Wohnung, Nahrung und Lebenshaltung, der Wert ihrer Arbeitskraft ist so gering, daß ihnen ein Lohn, von dem andre Arbeiter nicht leben können, hoch erscheint und sie daher nicht an Kampf denken. Bei den ersten unorganisierten, tief heruntergedrückten Sklaven des Kapitalismus, die durch das Elend entartet waren und

stumpf, gleichgültig und kampfunfähig dahinsieckten, waren gleichfalls die Bedürfnisse und Ansprüche sehr niedrig.

Erst die Organisation bringt mit dem erwachenden Kraftgefühl, mit der Aussicht auf die Möglichkeit eines besseren Lebens auch die höheren Ansprüche an das Leben. Das Verlangen nach mehr Lebensgenüssen, die Sehnsucht nach Kultur, also eine Steigerung des Wertes der Arbeitskraft. Das unbewußte Elend wird zum bewußten Elend, das zum Kampfe reizt; mit dem gestiegenen Wert der Arbeitskraft muß auch ihr Preis, der Lohn, steigen. Darin liegt nicht zum wenigsten die hohe Bedeutung der Gewerkschaften, daß sie bei den Hoffnungslosen neue Hoffnung wecken, bei den Anspruchslosen die Ansprüche steigern, denn die Ansprüche der Menschen sind die Gradmesser ihrer Kulturhöhe.

Und diese Steigerung des Wertes der Arbeitskraft hört nicht auf. Einerseits bringt der Kapitalismus immer neue Massenartikel in den Bereich oder fast in den Bereich der Arbeiter, andererseits vergrößert ihr Befreiungskampf ihre geistigen Bedürfnisse, während zugleich die mächtiger werdenden Organisationen ihr Kraftgefühl steigern. Der Lohn kann sich daher nicht einer bestimmten Grenze nähern, wo eine weitere Steigerung aufhört, sondern das Ziel, nach dem er strebt, steigt selbst immerfort in die Höhe. Auf das erste rasche Emporschnellen des Lohnes folgt kein Stillstand, sondern nur ein langsames Steigen. Allerdings spielen dabei dann weitere Umstände mit; aus Furcht vor der Macht der Organisation kann der Widerstand und die Geschlossenheit der Unternehmer dermaßen zunehmen, daß zeitweilig die Lohnsteigerung aufhört. Das ist dann ein Zeichen dafür, daß die Formen des Kampfes sich diesen neuen Verhältnissen anpassen müssen.

Gewerkschaftsbewegung.

Die deutschen Gewerkschaftskartelle im Jahre 1909.

II.

Die Wirksamkeit der Gewerkschaftskartelle.

Eine der wesentlichsten Aufgaben der Kartelle ist die Betreibung und Förderung der gewerkschaftlichen Agitation innerhalb ihres Wirkungsbereiches. Inwiefern die Kartelle im Jahre 1909 dieser Aufgabe nachgekommen sind, geht zum Teil aus der Zahl der von ihnen veranstalteten Versammlungen hervor. Es wurden abgehalten 2668 allgemeine und 1305 berufliche Versammlungen. Gegenüber dem Jahre 1908 sind es 79 Versammlungen weniger. Dieser Rückgang ist zu unbedeutend, um daraus unangünstige Schlussfolgerungen ziehen zu können. Es ist jedoch um so weniger angängig, als die seit 1908 eingetretene wesentliche Vermehrung der Ausgaben für Agitation auf eine Steigerung der agitatorischen Betätigung schließen läßt.

Jedenfalls sind unverkennbare Fortschritte in den Bestrebungen zur Gewinnung weiblicher Mitglieder zu verzeichnen. Es geht dies daraus hervor, daß die Zahl der weiblichen Vertrauenspersonen von 30 auf 48 und die der Arbeiterinnenkommissionen von 18 auf 29 gestiegen ist. Angesichts des unaufhaltsamen Vorwärtsschreitens der weiblichen Arbeitskraft auf dem gewerkschaftlichen Gebiet ist eine intensive Aufklärungsarbeit unter den Arbeiterinnen auch durchaus notwendig.

In einer recht erheblichen Anzahl von Orten wird die Tätigkeit der Gewerkschaften eingeengt durch die Vorkontakung von Versammlungstotalen. Die Gewerkschaftsgenossen haben dort die Pflicht, diesen örtlichen koalitionsfeindlichen Bestrebungen durch ausdauernden, planmäßigen Kampf entgegenzuwirken. Soweit wie irgend möglich, muß daneben durch Mietung von Räumen dafür gesorgt werden, daß wenigstens die notwendigsten Versammlungen abgehalten werden können. In 48 Fällen wurden von den Kartellen solche Versammlungssäle unterhalten.

Im engen Zusammenhang mit der agitatorischen Tätigkeit stehen die von den Kartellen in erfreulichem Umfang propagierten Bildungsbestrebungen. Die Zahl der Kartelle, die gemeinsame Bibliotheken besitzen, hat sich im Jahre 1909 von 430 auf 464 erhöht.

Und jetzt fand er sich plötzlich an seinem Tisch sitzend, das brennende Licht und sein Tagebuch vor sich. Das Verlangen, der Drang, den auf ihn einstürmenden Gedanken Ausdruck zu geben, war noch nie so gebieterisch, noch nie so unwiderrstehlich gewesen. In flüchtiger Eile schrieb er:

„Dabney tot, Hooven tot, Harran tot, Annixter tot, Broderfson tot, Osterman im Sterben, S. Behrman, der Sieger, lebt; die Bahn ist im Besitz von Quien Sabe. Ich sah, wie sie niedergeschossen wurden. Vor noch nicht zwölf Stunden stand ich dort am Bewässerungsgraben. O, welch unsägliche furchtbare Augenblicke! Pulverrauch — feuer-speiende Revolver — Blutlachen — sich bäumende Pferde — taumelnde, zum Tod getroffene Männer — Christian in einer fürchterlichen Stellung, das eine Bein quer über den Sattel hoch emporgestreckt — Broderfson seitwärts in den Graben fallend — Osterman, sich niederlegend, den Kopf auf den Armen, müde, todmüde. Das habe ich alles gesehen. Das fürchterliche Bild hat sich meiner Seele unauslöschlich eingeprägt, es ist ein Teil von mir geworden. Sie haben es getan, S. Behrman und die Eigentümer der Bahn haben es getan, während alle Welt, während das Volk dieser unser Vereinigten Staaten zuschaute. O, kommt uns nur jetzt mit euren Theorien, uns, den Männern der Ranz, uns, die wir gelitten haben, uns, die wir Wissende sind. O, redet uns nur jetzt von den Rechten des Kapitals, von der Treuhandgesellschaft, redet uns von dem Gleichgewicht zwischen den Klassen. Probiert nur eure fein ausgeflossenen Pläne an uns. Ich vormag nicht zu sagen, ob eure Theorien ausgezeichnet sind oder nicht. Ich weiß es nicht, ob eure Ideen etwas Vernünftiges zugrunde liegt, in welcher Weise eure Auffassung der sozialen Frage den Tatsachen entspricht. Ich weiß nicht, ob die Eisenbahn ein Recht hat an unserm Ländereien, aber das weiß ich, daß Harran tot ist, daß Annixter, daß Broderfson, daß Hooven tot ist, daß Osterman im Sterben liegt; ich weiß, daß S. Behrman lebt und über seinen Sieg triumphiert; ich weiß, daß er über die Leichen der fünf von seinen Mittlingen niedergeschlagenen Männer hinweggeschritten ist, um seine Hand auf einen fürlichen Besitz zu legen.“

[Fortsetzung folgt.]

„Ja, er ist tot,“ schrieb Presley. „Alle sind sie tot, ermordet, niedergeschossen, tot, alle, alle! Wer kommt jetzt dran?“

„So haben sie auch meine Frau umgebracht, Presley.“

„Caraher,“ rief Presley außer sich, „geben Sie mir die Hand! Ich hab' die ganze Zeit unrecht gehabt. Die Liga hat unrecht. Die ganze Welt hat unrecht. Sie sind der einzige von uns allen, der recht hat. Von jetzt ab steh' ich zu Ihnen. Bei Gott, ich bin auch ein Roter!“

Nach einiger Zeit fuhr ein von Bonneville kommender Farmwagen vor. Die Leichen Annixters und Harrans wurden aufgeladen, und das Fuhrwerk schlug auf dem Unteren Wege die Richtung nach der Heimsfarm von Los Muertos ein. Hilma folgte mit Magnus und Annie Derrid in deren Break. Kein Wort wurde während der Fahrt gesprochen. Da die Bahn sich Quien Sabes bemächtigt hatte, so war man übereingekommen, daß Hilma in Los Muertos bleiben sollte; ihr toter Gatte wurde ebendorthin gebracht.

Als der Tag sich bereits seinem Ende zuneigte, kam der schwarze Wagen des Leichenbestatters auf seinem Weg von der Hoovenschen Farm am Wohnhause von Los Muertos vorbei, um dann in die nach Bonneville führende Countystraße einzubiegen. Die anfängliche Erregung über die juchharen Vorgänge an dem Bewässerungsgraben hatte sich bereits gelegt, und die Menge war längst auseinander gegangen. Als der Wagen des Leichenbestatters an der Caraherschen Kneipe vorbeifuhr, war die Sonne bereits untergegangen. Die Nacht brach an. Durch die Dunkelheit sollte ohne Geleite, unbeachtet und einsam der schwarze Wagen mit der Leiche Dabneys, des schwelgischen Alten, von dem man nichts wußte außer seinen Namen, der mit niemand befreundet war, den niemand kannte, zu dem niemand sprach, von dem niemand wußte, woher er kam, noch wohin er ging.

Gegen Mitternacht wurde Frau Dyle durch Klage-laute geweckt, die aus dem Nebenzimmer kamen. Magnus Derrid war nicht so ausschließlich von dem Gram über den Tod Harrans beherrscht, daß er nicht an das Unglück anderer hätte denken können. Als er daher erfuhr, daß

Frau Dyle und Sidney ebenso wie Hilma von Quien Sabe verjagt worden waren, hatte er ihnen Los Muertos als Zufluchtort angeboten, nicht ohne dabei hinzuzufügen, daß die gern gewährte Gasfreundschaft unter den obwaltenden Umständen recht fragwürdig wäre.

Frau Dyle war lange mit Hilma ausgeblieben. Sie hatte die Bedauernswerte nach bestem Vermögen zu trösten und zu beruhigen gesucht, hatte sie in ihren Armen gewiegt und mit ihr geweint. Der ganze unsägliche Jammer war bei Hilma zum Durchbruch gekommen.

Am ganzen Körper bebend, hatte sie vom bittersten Schmerz erprobte Tränenfluten vergossen, um schließlich erschöpft sich in den Armen der alten Frau wie ein kleines Kind in den Schlaf zu schluchzen. Und dann hatte Frau Dyle sie wie ein kleines Kind zu Bett gebracht und war selbst zur Ruhe geangen.

Einige Stunden darauf wurde die alte Frau von Schmerzenslauten geweckt, die körperliche sowohl wie seelische Pein der Leidenden erprobten. Sie nahm die Lampe und eilte in Hilmas Zimmer.

Frau Dyle brauchte keine Aufklärung. Sie rief Presley und bat ihn, sofort nach Bonneville um einen Arzt zu telefonieren. Hilma erlitt in dieser Nacht unter großen Schmerzen eine Fehlgeburt. Presley tat während der ganzen Nacht kein Auge zu; er entkleidete sich nicht einmal. Lange noch, nachdem der Arzt gegangen und das Haus der Trauer wieder still geworden war, saß er an dem offenen Fenster seines kleinen Zimmers und blickte, das Nahen des Tages heranziehend, hinaus über die weiten weitläufigen reifen Weizens. Unsägliches Grauen lastete auf ihm. Furchtbare Gesichte, Wahngestalten, die ihm nur zu vertraut waren, zogen im tollen Wirbel an ihm vorüber oder standen als grauliche Schemen vor den Augen seines Geistes. Harran tot, Annixter tot, Broderfson tot! Osterman lag in diesem Augenblick vielleicht im Sterben. Diese Männer waren seine Welt, Annixter war sein bester Freund, Harran sein guter Kamerad, Broderfson und Osterman waren ihm vertraut wie Brüder gewesen. Seine Gefährten, seine lieben Freunde waren sie alle; sie bildeten seine Umgebung, sie gehörten zu seinem täglichen Leben. Und er hatte im Straßenstaub am Bewässerungsgraben gestanden und hatte gesehen, wie sie

Lehrzimmer wurden 54 unterhalten. Bildungsausschüsse bestehen in 272 Orten (1908: 235) und die Zahl der Jugendkommissionen beträgt 284 (1908: 234). Von 31 Kartellen wird bemerkt, daß sie Bildungsausschüsse und Jugendkommissionen gemeinsam mit der Partei besitzen.

Eine recht nützliche Aufgabe erfüllen die Kartelle in der Vornahme statistischer Erhebungen. Im Vordergrund stehen dabei die Arbeitslosenzählungen, die in 89 Fällen vorgenommen wurden. Ihre Zahl tritt zwar hinter der des Vorjahres (1908: 114) um 25 zurück, doch ist dieses daraus erklärlich, daß 1908 eine ausnahmsweise starke Steigerung dieser Zählungen stattgefunden hat. Außer den Arbeitslosenzählungen wurden noch 5 Erhebungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse und 77 sonstige Erhebungen vorgenommen.

Dem Gebiete der Arbeiterschaft stehen die größten Aufmerksamkeit gewidmet. Es bestanden 1909 in 134 Orten Beschwerdekommisionen für Gewerbeinspektionsachen, in 46 Orten Kommissionen zur Bekämpfung des Koll- und Logiswesens bei dem Unternehmer und in 221 Orten Bauarbeiterkommissionen.

Die Zahl der Gewerkschaftshäuser beträgt 63. Im Jahre 1908 wurden 51 festgelegt. In 30 Fällen dienten gepachtete oder gemietete Räume solchen Einrichtungen und in 34 Orten sind Gewerkschaftshäuser auf eigenem Grundstück errichtet. Zur Errichtung und Führung von Gewerkschaftshäusern sind in der Regel besondere Genossenschaften gebildet. Man kann deshalb, wörtlich genommen, dabei nicht von Einrichtungen der Kartelle sprechen. Doch haben in allen Fällen die Gewerkschaftshäuser ihren hauptsächlichsten finanziellen Stützpunkt in den Gewerkschaften bzw. deren Mitgliedern.

Für die Unterbringung reisender Gewerkschaftsmitglieder in gut eingerichteten Herbergen wird von den Kartellen Erhebliches geleistet. 28 Kartelle unterhalten Herbergen in eigener Regie, die in der Regel in Verbindung mit Gewerkschaftshäusern stehen. Wo es nicht möglich ist, eigene Herbergen zu errichten, bemühen sich die Kartelle durch Abmachungen mit Herbergswirtinnen, für die Unterbringung der Reisenden in guten Räumen zu sorgen. Die Zahl der Herbergen bei Gastwirten ist seit dem Jahre 1908 von 255 auf 303 gestiegen.

An 95 Orten wurden von den Kartellen Arbeitersekretariate unterhalten. In verschiedenen Fällen sind an dem Unterhalt eines Sekretariats mehrere Kartelle beteiligt. Außer den Sekretariaten sind noch von 172 Kartellen Rechtsauskunftstellen eingerichtet. Von 88 Kartellen werden insgesamt 146 Beamte beschäftigt, die hauptsächlich in den Sekretariaten tätig sind.

Die hervorragenden Leistungen der Sekretariate und Rechtsauskunftstellen für die Arbeiterschaft werden später durch eine besondere Statistik veranschaulicht werden.

Deutsches Reich.

Ein Erpressungsprojekt gegen den Schneiderverband?

Nach einer Meldung des Vorwärts haben Stoglitzher und Friedenauer Schneidermeister, die im Frühjahr die Durchführung des Tarifs zu verhindern suchten und dabei den Verband im Wege der einseitigen Verfügung mit einer Strafanzeige von 1800 Mark bedrohten, bei der Staatsanwaltschaft wegen angeblicher Erpressung gegen den Zentralvorstand des Stützpunkt- und Berliner Filialvorstands: H. u. E. Strafantrag gestellt. Der Strafantrag stützt sich im wesentlichen auf ein am 7. März von dem Filialvorstand an den Vorsitzenden der Unternehmer gerichtetes Antwortschreiben, in dem ausgedrückt wurde, daß die Meinung der Unternehmer, der alte Tarifvertrag müsse erst gelindert werden, ehe neue Forderungen gestellt werden dürften, irrig wäre. Der Schriftsatz des Briefes:

Wir werden heute abend unsre Mitglieder sowohl von dem Inhalt ihres Schreibens als von dem der einzelnen Firmen in Kenntnis setzen und denselben empfehlen, dem vorliegenden Sachverhalt entsprechende Beschlüsse zu fassen, soll als Beweis für die Veranlassung der Erpressung dienen, obwohl jene Mitgliederversammlung, auf die hier hingewiesen wird, keinen andern Beschluß faßte als den, daß mit den einzelnen Unternehmern Verhandlungen über die neue Tarifvorlage angeknüpft werden sollten. Ob ein auf so loser Grundlage beruhender Strafantrag Erfolg haben wird, scheint denn doch mehr als zweifelhaft.

Der Verband der Lithographen und Steindrucker im Jahre 1909.

Trotz der großen Arbeitslosigkeit, die besonders in den graphischen Verufen bei der andauernden allgemeinen Krise herrscht, hat sich nach dem soeben veröffentlichten Kassenbericht der Verband der Lithographen und Steindrucker im Jahre 1909 finanziell und numerisch weiter entwickelt. Am Anfang des Jahres 1909 zählte der Verband 10 838 Gehilfen und 3117 Lehrlinge, am Schluß des Jahres 17 505 Gehilfen und 3277 Lehrlinge in 157 Zahlstellen als Mitglieder. Das ist ein Zugang von 668 Gehilfen und 180 Lehrlingen; dem Verbands gehören circa 90 Prozent aller Berufsangehörige als Mitglieder an. Die Arbeitslosigkeit war im Lithographenverband am stärksten von allen graphischen Verbänden; auf je 100 Mitglieder kamen 15,4 Fälle von Arbeitslosigkeit (bei den Buchdruckern, die ebenfalls sehr unter der Arbeitslosigkeit zu leiden hatten, waren es nur 14,8 und bei den Buchbindern 14,4 Fälle). Im Summa waren die Mitglieder im Lithographenverband in 9076 Fällen mit 58 950 Wochen während der Erwerbslosigkeit durch Krankheit und Arbeitslosigkeit bestrahlt, das ist ein Verlust an Mitgliederbeiträgen von 74 035 Mark.

Der Verband gewährt seinen Mitgliedern bei einem Wochenbeitrag von 1,30 Mark, Unterstützung in fast allen Lebenslagen, was aus nachstehenden Ausgabeposten hervorgeht. Es wurde ausgegeben für Rechtschutz 2075,97 Mark, Mängelungsunterstützung (1/2 des verdienten Lohnes und für jedes Kind unter 14 Jahren 1 Mark pro Woche) 9809,45 Mark, Umzugsunterstützung (bis 180 Mark pro Mitglied) 14 213,24 Mark, Reiseunterstützung (4 Pfg. pro Kilometer Luftlinie) 29 618,48 Mark, Arbeitslosenunterstützung (pro Woche 9—12 Mark) 177 074,38 Mark. Außerdem wurde an die statutenmäßig ausgesteuerten Arbeitslosen für die fernere Dauer ihrer Arbeitslosigkeit eine kleine wöchentliche Extrainterstützung ausgezahlt (die Ledigen erhalten 3 Mark, die Verheirateten 5 Mark), die Gesamtsumme hierfür betrug im Jahre 102 044,72 Mark. — An Krankenunterstützung für Gehilfenmitglieder (pro Woche 12 Mark auf die Dauer von 32 Wochen) wurden 209 120,60 Mark verausgabt, an Lehrlingsmitglieder (bei einem Wochenbeitrag von 10 Pfg. 3 Mark Krankenlohn) 20 733,77 Mark. — Für Sterbegelder wurden 14 770 Mark verausgabt (für Gehilfen werden je 100 Mark, deren Frauen 50 Mark und für verstorbene Lehrlinge 25—30 Mark gezahlt). Für Invalidenunterstützung (bei Berufsunfähigkeit 7 Mark pro Woche auf die Dauer der Invalidität) wurden an 272 Invaliden 92 350,70 Mark verausgabt und für Witwenunterstützung (die hinterbleibenden Witwen verstorbener Mitglieder erhalten auf Lebenszeit 1,50 Mark wöchentlich) wurden im Jahre an 202 Witwen 48.681,20 Mark ausgezahlt.

Das sind ganz immense Summen, mit denen hier der Verband seine Mitglieder unterstützt, was zu tun eigentlich Sache

des Staates oder der Gemeinden wäre. Denn durch die heutige kapitalistische Produktionsweise entstehen erst all die Uebel, die nun eine Reihe Arbeiterorganisationen aus ihren eigenen Mitteln lindern. Die Gesamteinnahmen des Verbandes betragen im Jahre 1909: 1 008 140,75 Mark, die Gesamtausgaben 1 050 478,74 Mark, so daß ein Reinüberschuß von 42 337,99 Mark zu verzeichnen ist. Das Gesamtvermögen aller Klassen des Verbandes, einschließlich des am Anfang des Jahres vorhandenen Kassenbestandes und der vorhandenen Invalidenkasse in Liquidation, betrug am Schluß des Jahres 3 143 302,88 Mark.

Vorbewegungen im Holzgewerbe.

In Marae in Holstein haben die Tischler in den Werkstätten für Dithmarsche Handwerkskunst die Arbeit eingestellt. In Rottbus ist es zum Streit bei der Firma H. Mittag, Bauschleier, G. m. b. H., gekommen. Auch die Maschinenarbeiter und Eisleger haben die Arbeit eingestellt und zwar wegen Lohnunterschieden. In Tribberg haben die Arbeiter der Holzgeschleifschleimerei Herrmann u. Sohn die Arbeit niedergelegt. In Forstheim haben die Schreiner Forderungen eingereicht. Da die Unternehmer bisher nicht geantwortet haben, wird es in alternativer Zeit zum Streit kommen. In Grimmitzschau, Gauschau, Meerane und Werdau sind die Bau- und Möbelschleier in eine Vorbewegung eingetreten. Im Verbaun wurde bereits die Kündigung eingereicht und in den andern Orten steht die Arbeitslosigkeit sehr bevor. — Zugunach allen genannten Orten ist streng ferngehalten.

In Berlin haben die Stellmacher und Maschinenarbeiter der Maschinenfabrik Weermann einen schönen Erfolg erzielt. In dem Betriebe werden landwirtschaftliche Maschinen und kurzzeit Müllfahrzeugen angefertigt. Die Preise waren so niedrig gehalten, daß die Arbeiter pro Woche kaum 24 Mark verdienen konnten. Verhandlungen waren ohne Ergebnis, so daß die Arbeit eingestellt werden mußte. Am dem Streit waren beteiligt 111 von den 117 beschäftigten Holzgearbeitern. Es sind Akkordlohnverfahren bis zu 20 Prozent erzielt worden. Nach dreitägigem Streit konnte die Arbeit wieder aufgenommen werden.

Im Autobau der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Ober-Schöneweide stellen 21 Stellmacher und vier Polierer die Arbeit ein, weil Arbeiter wegen Verzögerung von Ueberstunden entlassen wurden. Nach dreitägiger Arbeitsruhe wurde die Wiedereinstellung der Entlassenen bewilligt sowie für die Kollegen mit niedrigeren Löhnen die geforderte Stundenlohnsteigerung von 3 Pfg. zugestanden.

In Altsachsen kam es zum Abschluß eines dreijährigen Vertrags. Während der Vertragsperiode findet die Verlängerung der Arbeitszeit um vier Stunden pro Woche und eine Erhöhung des Stundenlohnes um 5 Pfg. statt. In Freiberg i. S. ist der Streit bei der Firma Kraush u. Ulmann, Fabrik photographischer Apparate, beigelegt. Die Arbeitszeit wird um 2 1/2 Stunden pro Woche verlängert und die Akkordpreise um 8 Prozent erhöht. In Herford ist die Lohnbewegung in der Weizenfabrik von König u. Wölkle nach eintägigem Streit beendet worden. Die Bewegung brachte den Arbeitern eine Verlängerung der Arbeitszeit von drei Stunden pro Woche und eine Erhöhung des Wochenverdienstes von 1,80 Mark. Die Akkordarbeiter erhalten 7 Prozent Aufschlag. In Wald (Mheinland) erreichten bei den Firmen Schimmelbusch, Wad und Baumgarten die Stadtdrehter eine Lohnsteigerung von 10 Prozent.

Ausland.

Das siegreiche Ende des ungarischen Schriftseherstreiks.

Aus Budapest wird und geschrieben: Der nunmehr zweiwöchige Streik der Druckverlegerarbeiter endete mit dem Siege der Arbeiter. Die Verhandlungen mit den Vertretern der Unternehmer wurden von der Organisationsleitung des Schriftseherverbandes geführt, und die Einigung kam am Freitag, den 10. Juni, zustande. Die Arbeit wird aber erst am Montag aufgenommen werden, nur jene Druckermeister bilden hierin eine Ausnahme, in denen Zeitungen hergestellt werden, denn diese erscheinen schon am Sonntag. Laut des Tarifs wird die Arbeitszeit in allen Provinzdruckereien auf 8 1/2 Stunden herabgesetzt. Im Jahre 1915 erfolgt eine weitere Herabsetzung der Arbeitszeit auf 8 1/2 Stunden. Der 1. Mai wird als Weltfeiertag der Arbeit freigegeben. Selbst die Zeitungen erscheinen an diesem Tage nicht. Ein jeder Angehörte hat Anspruch auf einen Ferienurlaub mit voller Bezahlung. Die Lohnsteigerung beträgt zwei Kronen pro Woche. Diese wird im Jahre 1912 und im Jahre 1915 um je zwei Kronen erhöht. Bei den Arbeiterinnen betragen die Lohnsteigerungen je eine Krone für die Woche. Wo Lohnzuschläge gezahlt wurden, erfahren auch diese eine proportionale Erhöhung. Ohne Zweifel werden diese Erzeugnisse von der betreffenden Arbeiterschaft freudig begrüßt werden. Nur in bezug auf die Festlegung auf eine so lange Vertragsdauer dürften sie auf geteilte Meinung stoßen. Diese beträgt nämlich acht Jahre, und die Uebernahme der Garantie für einen Waffenstillstand auf eine so lange Frist wird von einem Teil der organisierten Schriftseher schon jetzt laut gerügt.

Die Lohnbewegung der französischen Eisenbahner.

Die Vertreter der Lokomotivführer und Heizer haben im Verein mit dem Ausschuß des Eisenbahnsyndikats eine Versammlung abgehalten, in der beschloffen wurde, sämtliche Verbände der Eisenbahnangestellten zu einem gemeinsamen Vorgehen aufzufordern, um ihre Forderungen durchzusetzen. Von dem Syndikat wird demnach ein Aufruf erteilt werden, in dem eine Erhöhung der Löhne gefordert und gegen die Verwendung von Truppen zum Erfas der ausländischen Einspruch erhoben wird.

Kleine Gewerkschaftsnachrichten. Der 8. Internationale Bauerschaftkongress wird voraussichtlich vom 10. bis 15. September in Brüssel tagen.

Die Aussperrung im Baugewerbe.

Heute haben in Dresden die Verhandlungen des Schiedsgerichts begonnen. Es ist aber wahrscheinlich, daß sie sich bis morgen verzögern, da in mehreren Vertragsgebieten die örtlichen Verhandlungen heute noch fortgesetzt werden, so auch in Leipzig. Soweit jetzt Mitteilungen vorliegen, ist es in keinem einzigen der Bezirke zu einer glatten Einigung gekommen. Aus der Art, wie die Unternehmer die Verhandlungen zu führen beabsichtigen, geht mit aller Deutlichkeit hervor, daß es ihnen auf eine Einigung in den Bezirken gar nicht ankam, daß sie vielmehr offensichtlich bestrebt waren, die Verhandlungen auf jeden Fall scheitern zu lassen. Kurz und bündig erklärten sie anscheinend nach einer auf dem Leipziger Delegiertenkongress ausgegebenen Parole: Der Arbeitgeberverband hat beschlossen, keine Lohnsteigerung zu bewilligen! In Leipzig ließen sie sich nur nach langem Hin und Her herab, eine Lohnsteigerung von einem Pfennig für dieses Jahr, einem weiteren für nächstes und einem dritten für 1912 anzubieten. Wenn da die Vermutung auftaucht, daß die Unternehmer in den örtlichen Verhandlungen nur Komödie spielen, um vor dem gen-

tralen Schiedsgericht eine günstige Entscheidung zu erlangen, so war sie vollkommen berechtigt. Eine weitere Stütze erhielt sie auch an den Bezirken aus den Aussperrungsgebieten, aus denen über die örtlichen Verhandlungen noch mitgeteilt wird:

Die örtlichen Verhandlungen in der Provinz Brandenburg trugen mehr lokalen Charakter, entsprechend der eigentümlichen Struktur des Landes. In das Braunslohengebiet wurde in Senftenberg verhandelt, in Lübbenau für drei, in Guben für vier und in Köstritz für drei andere Aussperrungsgebiete usw. In einer Einigung ist es bisher in keinem einzigen Falle gekommen. Alle Aussperrungsorte überweisen ihre Angelegenheit dem Schiedsgericht und erwarten von diesem das Urteil. — In den Verhandlungen tritt ganz offen zutage, daß die Unternehmer nach einer ausgegebenen Parole handeln. In allen Orten beantragen sie die gleichen Verbesserungen der bisherigen örtlichen Bestimmungen. In jedem Falle wird auch jede Lohnsteigerung für die Vertragsdauer abgelehnt, sogar der Wortlaut der Begründung ist derselbe. Nur in zwei Orten, die vor der Friedensaktion bereits verhandelt, werden die damaligen Angebote aufrecht erhalten, und in Köstritz, dessen örtlicher Arbeitgeberverband von den anwesenden Vertretern des neugegründeten Bezirksverbandes sich nicht dreinen läßt, wird eine Lohnsteigerung von 5 Pfg. für die Vertragsdauer angeboten. Der Senftenberger Arbeitgeberverband geht sogar so weit und verlangt die Aufnahme eines Passus, wonach die Arbeiter vertraglich anerkennt werden sollen, daß es dem Unternehmerbund vorbehalten bleibt, einen unparteilichen Arbeitsnachweis zu errichten.

In Augsburg sind die am 9. Juni zwischen den Parteien geführten örtlichen Verhandlungen nach zehntätiger Dauer ergebnislos verlaufen. Die Einigung scheiterte an dem Widerstande der Unternehmer, die nur geringfügige Zugeständnisse machen wollten. Die strittigen Punkte betreffen die Lohnfrage, Bezahlung der Ueberstunden, Regelung der Arbeitszeit und Gleichstellung der Tischbauarbeiter mit den Hochbauarbeitern. Die Differenzpunkte sollen nunmehr dem Schiedsgericht unterbreitet werden.

In Straßburg i. E. wollten die Unternehmer nur 2 Pfg. Lohnsteigerung geben und sich auf eine Verkürzung der Arbeitszeit von 10 auf 9 1/2 Stunden nicht einlassen. Die Verhandlungen wurden hierauf abgebrochen. Auch in Eilenburg, in Kiel und in Elberfeld sind die am Freitag gepflogenen Einigungsverhandlungen gescheitert.

Aussperrung und Hygiene.

In der Frankfurter Zeitschrift Das freie Wort untersucht Dr. F. J. die Wirkungen der Bauarbeiteraussperrung vom ärztlichen Standpunkt der Volksgesundheit aus. Er sagt u. a.:

„Eine ganze Menge von Befehlen des modernen Staates besaßt sich mit Leben und Gesundheit seiner Einwohner. Es wird die Frucht im Mutterleib geschützt; drakonische Strafen bedrohen den, der sich an ihr vergreift, um sich vielleicht drohender Not und Sorge zu entziehen. Säuglingschutz, Schutz den stillenden Müttern sind sogar zum Schlagwort geworden, seit von allerhöchster Stelle ein Interesse dafür bekundet worden ist. Das Haus kann den Kindern die erste Mahlzeit am Tage nicht liefern: ein Schulfrühstück wird zur Pflicht der Gemeinde. Die arbeitende Frau darf in den ersten sechs Wochen nach der Geburt eines Kindes nicht beschäftigt werden. Der Arbeitstag der Frau ist in der Stundenzahl limitiert. Was schaft man für schöne Einrichtungen zur Bekämpfung der Schwindhufungsgefahr. — Alles, um eine gesunde Nation zu erzielen. Und in dem Staat, der all das als unerlässliche Forderung „schüht“, erscheint es einer Gruppe von Leuten opportunist, ihre persönlichen Interessen voranzuführen. — Laß fahren dahin, laß fahren — der ganze „Schuh“ verfliegt. Nicht mit der Faust, nicht mit der Waffe werden Hekatomben geopfert; die Opfer der wirtschaftlichen Kämpfe erliegen nicht äußerer brutaler Gewalt. Unterbleiben blutige Ausschreitungen, so rührt man nachträglich den friedlichen Verlauf des gewaltigen Ringens.

Und wohl auch in dem diesmaligen Aussperrungskampf wird es so sein: die Arbeiter haben längst gelernt, Disziplin zu halten. Die Opfer fallen ohne Blutvergießen. Nicht gleich fallen sie ... Wochen, vielleicht monatelang hat es unterdessen schmale Bissen gegeben, haben die Frauen nach Arbeitsdienst jagen müssen. Kann das an der Volksgesundheit ungestrakt vorübergehen? Eben ist der Winter vorbei, die Zeit geringeren Verdienstes, schlechterer Ernährung. Wo bleibt jetzt die kräftigende Kost für die bleichsüchtig gewordenen Kinder, für die durch Krankheit geschwächten Konvaleszenten? Wird jeht nicht monatelange Unterernährung den Reim zu wer weiß wie vielen dauernden schweren Anämien, Tuberkulosen usw. legen? Wird nicht in Tausenden und Abertausenden von Familien das Schulfrühstück die einzige Mahlzeit sein, die den Kindern gesichert ist? — Wie vielen von den Frauen der Hunderttausende sind eben vielleicht „in guter Hoffnung“? Das keimende Leben zu vernichten, verbietet ihnen das Gesetz; werden sie das aber nötig haben? Wie manche wird durch Ueberanstrengung in der Notarbeit auch ohne das abortieren. Wo bleibt der Schwangeren- und Wöchnerinnenschutz? Wie manches Kind wird jeht der Mutterbrust entbehren müssen? Wie manche kranke Frau auf die ihr geöffnete Volkshilfe verzihten, weil sie für den ausgesperrten „Ernährer“ der Familie eintreten muß, um den Kindern Nahrung zu verschaffen?“

Briefkasten der Redaktion.

Karl Häbner. Die Sächsische Bauergewerkschaften-Verbandsorganisation, die sich außer über das Königreich Sachsen noch über die reichlichen Fürstentümer erstreckt, ist in sechs Sektionen eingeteilt, die ihren Sitz in den Städten Dresden, Leipzig, Zwickau, Chemnitz, Bauen und Gera haben.

Auskunft in Rechtsfragen.

H. E. L. Die Klage ist beim Landgericht anzubringen. H. E. 75. Kommen Sie in unsere Sprachsunde. Friedrich Ch. M., Gohlis. Der Antrag auf Gewährung des Armenrechts zur Prozessführung ist beim Prozeßgericht zu beantragen. Sie können den Antrag in der Gerichtsschreiberei mündlich anbringen. Streiklöse — Ehescheidung. In Frage kommen die Paragraphen 1504 bis 1537 des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Hermann Müller in Leipzig. Verantwortlich für den Inseratenteil: Friedrich Piller in Borsdorf-Leipzig. Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

Die

BÜCHER MARKEN und BÜCHER KARTEN

sind eingerichtet worden, um jedermann die Anschaffung guter Bücher zu erleichtern!

Wer sich eine gute Bibliothek erwerben will
Wer zu Weihnachten Bücher verschenken will
kaufe Büchermarken



Es gibt Marken zu
10, 20 und 50 Pfg.

Man kann sie kaufen

in allen Filialen der Volksbuchhandlung
sowie in der Volksbuchhandlung selbst
in allen Gewerkschafts- u. Parteibureaus
in allen Bibliotheken der Arbeiterschaft



Leipziger Buchdruckerei
Aktiengesellschaft :: Abt. Buchhandlung

Metallarbeiter-Verband.

Geschäftsstelle Volkshaus Zeltzer Str. 32
Portal rechts, I.
Bürozeiten vorm. 8—9 Uhr, mitt. 12—1, abds. 5—8 Uhr.
Telephon 8784.

Klempner. Freitag, 17. Juni, abends 7/9 Uhr,
öffentliche Versammlung im
Volkshaus. Tagesordnung: 1. Die Geschichte der
Zeitung. Ref.: Gen. K. Pinkau. 2. Verschiedenes.

Steinarbeiter!

Dienstag, den 14. Juni, abends 6 Uhr

Versammlung

im Volkshaus (Café Mitte).
Tagesordnung: 1. Bericht vom Verbandstag. 2. Neu-
wahl des Zentralausschusses. 3. Regulierung der Verbands-
beiträge. 4. Gewerkschaftliches.
Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet
11680]

Die Lokalverwaltung.

Tabrifarbeiterverband, Markranstädt.

Mittwoch, den 15. Juni, abends 7/9 Uhr

Versammlung

im Saale des Thüringer Hofes.
Tagesordnung: 1. Vortrag: Der Kampf um das
Referat Kollege Rost. 2. Stellungnahme zum Anschluss an das
Markranstädt. Gewerkschaftsstatut. 3. Einführung eines Extra-
beitrags für die ausgesperrten Bauarbeiter. 4. Gewerkschaftliches.
Es ist Pflicht eines jeden Kollegen und jeder Kollegin zu
erscheinen. [11681] Die Verwaltung.

Deutscher Arbeiter-Abstinentenbund

Ortsgruppe Leipzig.

Mittwoch, den 15. Juni, abends 7/9 Uhr

im Volkshaus, Saalbau I [11708]

Öffentlicher Vortrag

über: Alkohol und Sport.

Jedermann willkommen.

Güldne Aue, Sellaerhausen.

Heute Montag, abends 8 Uhr: Grosses Militär-
Konzert von der Kapelle des 2. Train-Batallions Nr. 19.
Leitung: Herr Musikdirektor Hoffmann. — Gewähltes Programm.
Gelehrten Vereinen und Gesellschaften steht mein Saal
sonntags zur Verfügung. [2000*] Herm. Nacke.

Bad Kösen Gasthaus zur Tanne

gegenüber dem Bahnhof.
Beliebtestes Aufenthaltslokal aller Leipziger!
Vorzügl. Speisen u. Getränke zu zivilen Preisen. Chr. Koch.*

Theatervorstellungen.

Neues Theater.

Montag, den 13. Juni: 133. Abonnement-Vorstellung 1. Serie, grünl:
Wenn der junge Wein blüht.
Lustspiel in 3 Akten von Adolphe d'Audouart.
Regie: Regisseur Wink.
Willelm Krebit Hr. Waller Joseph Daff, Frau
Frau Krebit Hr. Schönbach Alwin Schönbach
Marina Hr. Zolly Alwin Schönbach
Hilbert Ihre Tochter Hr. Juch Joseph
Helene Hr. Baumgardt Anna
Carl Zanning Hr. Böhmig Maria
Gunda Hr. Böhmig Ein Diener
Aufführung nach dem 1. Akt.
Eintritt 7/9 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende gegen 10 Uhr. Schauspiel-Vorstellung.
Spielplan: Dienstag: Die Westküste (Wagner-Opern VIII). Anfang 7/9 Uhr.

Altes Theater.

Heute geschlossen.
Spielplan: Bis Sonntag: Geschlossen.

Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.

Direktion: Anton Hartmann.

Leipziger Schauspielhaus.

Spätstück 10
Don 13. bis 15. Juni:
Geschlossen.

Neues Operetten-Theater.

Central-Theater

Montag, den 13. Juni, abends 8 Uhr:
Schauspielgesellschaft des Direktors Paul Linemann (Berlin).
Gastspiel Vardi Deutsch.
Der Regimentspapa.
Schwank in 3 Akten von Moskau-Fou und Jean Durieux.
Regie: Paul Linemann.
Oberst Boulin Gustav Schneider
Gélinotte Frau Gaudin A. Gaudin-Opfermann
Frau Gélinotte Lucienne, beth. Tochter Trude Rothen
Leutnant von Para. Elinor W. W. W. W. W.
Helle Marie W. W. W. W. W.
Lacaprade Robert Kasse Richard Laube
Michele Dorval Elisabeth Wille Bruno Jermann
Marital Max Thomas Ein Adjutant Bruno Jermann
Der 1. Akt spielt bei Parabelle in Niengen, der 2. und 3. Akt bei Chaillon
auf Schloss du Meisnil.
* Oberst Boulin Vardi Deutsch.
Aufführung nach dem 1. und 2. Akt.
Anfang 8 Uhr. Ende nach 10 Uhr.
Spielplan: Dienstag: Der Regimentspapa. Anfang 8 Uhr.

Krystall-Palast-Theater

Nur noch 3 Tage: „Eine Haremsnacht“.
Groteske von Max Farhad.
Ferner: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
Anfang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Dutzendkarten Mk. 5.50.

Krystall-Palast. Theatersaal.

Vaudeville-Saison. Artistische Leitung: Ferry Körner.
Montag, den 13. Juni, abends 8/9 Uhr:
Abenteuer in Marokko!
Burleske in 3 Akten von Pierre Mallin.
Billets an der Kasse des Krystall-Palastes sowie bei Aug. Polich.

Versuchen Sie bei mir Ihr

Glück

Ziehung 1. Klasse 158. Königl. Sächs. Lotterie
am 15. und 16. Juni.

Eile tut not

Leipzig J. G. Herrmann Lindenau
Kohlenstr. 4 Leipzig Rud.-Sack-Str. 1
[10081*

Spezialgeschäft für Bettfedern u. fertige Betten

Dampf-Bettfedern-Reinigungs- u. Desinfektions-Anstalt.
Großes Lager in Inletta.
Heinr. Rohr, Leipzig-Volkmarzdorf, Kirchstr. 2
Ecke Wurzner Strasse.

Mareks Wanzenrotter

vernichtet radikal alle Wanzen samt Brut.
Paket 75 Pfg.
Pfund 2.— Mk.

Derselbe kann auch in die Schlemmkreide und den Roggenkleister vermengt werden.
I. Geschäft: Eisenbahnstrasse 144. Adolf Marek
II. Geschäft: Elisenstr. 67b, Ecke Wurznerstr.

Mareks Farben

sind bekannt als gut trocknend und nicht nachklebend
Fussboden-Ölfarbe streichfert. Pfd. 40 u. 50
Lackfarbe streichfert. Pfd. v. 60 an
Gartengrün Pfd. 25 u. 35
do. streichfert. Pfd. 35 u. 45

Gegenseitige Hilfe in der Tier- u. Menschenwelt

Von Fürst P. Kropotkin. 2 Mk.
Volksbuchh. Leipzig und Filialen

Die russischen Kämpfe um Freiheit und Recht.
25 Pfg., schön gebunden 1 Mk.
Volksbuchh. Leipzig und Filialen.

Zurückgekehrt vom Grabe meiner unvergeßlichen Gattin, unserer liebevollen Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante, der Frau Marie Mätzschker geb. Thieme [11701]

sagen wir allen, die den Sarg so reich mit Blumen schmückten, unsern innigsten Dank. Dank den geehrten Hausbewohnern und allen Einwohnern, die mir hilfreich zur Seite standen. Dank dem Gesangsverein „Sängerchor“ und dem Drisoverein für Gesang und Kranz; dies hat unsern Herzen wohlgetan.
Großhändler: Otto Mätzschker nebst 7 unmündig. Kindern.

Juni 1910 Battenberg. Juni 1910

The Chong Hee Truppe

Chinesische Gaukler.
Maud Eltons Hundedressurakt.

D. J. Andre's

Meissener Porzellan-Bilder.
Emil Solbrig's Pantomime: „A Day out“.

Drawe, Frisco, Hambo

komische Jongleurs.
American Biograph, Neue Serie.

Battenberg-Theater

Heute: Abends 8 1/2 Uhr: Das Goholnis der alten Mamsell. Schauspiel in 5 Verandlungen nach dem Manitschan Roman von Karl Moxberg.
Morgen: Abends 8 1/2 Uhr: Das Heiratensfest. Lustspiel in 3 Akten von G. Davis.
Vorverkauf nummerierter Billets bei Franz Stein, Markt 18, und Paul Päßner, neben Battenberg.

Politische Uebersicht.

Das Ende eines ultramontanen Schwindels.

Durch die Presse macht folgende offiziöse Notiz die Kunde:

Bekanntlich ist nach § 15 des Zollerzählgesetzes der auf den Kopf der Bevölkerung entfallende Reinertrag aus den Getreide- und Viehzölle, soweit er den nach dem Durchschnitte der Jahre 1898 bis 1903 auf den Kopf der Bevölkerung entfallenden Reinertrag dieser Zölle übersteigt, zur Erleichterung der Durchführung einer Witwen- und Waisenversorgung zu verwenden.

Mit dieser kurzen Notiz wird eine seinerzeit bei den Verhandlungen über den Wuchertariff mit großem Tamtam in Szene gesetzte Zentrumsaktion zu Grabe geläutet, an deren Geschichte sich die ganze Niedertracht der ultramontanen Sozialpolitik attemmäßig beleuchten läßt.

Wir haben fest und bestimmt erklärt, daß die Mehreinnahmen aus den Agrarzölle für soziale Zwecke verwendet werden sollen, und in erster Linie ist hier die Witwen- und Waisenversorgung ins Auge gefaßt.

Von den Rednern der sozialdemokratischen Fraktion ist sofort bei Beratung des Zentrumsantrages betont worden, daß die zu erwartenden Einnahmen nicht nur hinsichtlich der absoluten Höhe unzureichend sein würden zur Durchführung einer halbwegs genügenden Versicherung, sondern daß ihr schwankender Charakter der Versicherung überhaupt von vornherein den Boden entziehe.

Deutsches Reich.

Sie kennen ihre Pappenhelmer.

Hilf Samiel in Uesdom! So lautet das Strohgebet der Konservativen, wenn sie auf den Wahlkreis Uesdom-Uedermünde blicken.

Es wird Aufgabe der freisinnigen Parteileitung sein müssen, ihren ganzen Einfluß auf die örtlichen Parteinstanzen im

Wahlkreis auszuüben, damit diese in umfassender und unzweideutiger Weise ihre Anhänger zur Stimmabgabe für den konservativen Kandidaten am 17. Juni veranlassen.

Das Verhalten des Freisinn in Uedermünde-Uesdom-Wollin wird von entscheidender Wirkung sein für die Stellungnahme der Konservativen gegenüber der Fortschrittlichen Volkspartei bei den zukünftigen Wahlen!

Auch die Norddeutsche Allgemeine Zeitung beschwört die So. Vo., unter allen Umständen für die Reaktion einzutreten, und für sie kann schon jetzt „kein Zweifel“ darüber sein, daß in der Tat die Fortschrittler dem Rücktrittler das Mandat verschaffen werden.

Die Sozialdemokratie sieht diesem edlen Kampf um die Seele des Fortschritts mit heiterer Gelassenheit zu. Wir selber hatten ja schon ausgesprochen, daß der Freisinn treu seiner Tradition in der Stichwahl sich für den Junker entscheiden werde.

Das Danziger Wasserloch.

Unsre Veröffentlichung über die Funde im Wasserloch, so schreibt uns unser Danziger Korrespondent, scheint der „zuständigen Stelle“ nicht zu behagen.

Dann der „alte Schutt“. Wir fragen, warum macht man keine Angaben über die Bestandteile des „alten Schuttes“? Erdgeröll und Fingerringe hat man doch nicht abgehoben.

Die notleidende Familie Hohenzollern.

Am letzten Donnerstag war Bethmann im Grunewald. Die bürgerliche Presse meldet darüber:

Ein prächtiges Farbenbild bot der Blick in die Kaiserloge: Die Kaiserin trug über der mottigbläulichen Robe den Mantelherwurf aus schwarzem Stoff, und wirkungsvoll hob sich am rechten Hüft und zum weißen, hochschlitzten Saar der schwarze Band ab und das Schwarz der Straußenebergarnitur.

Und für Leute in diesen Verhältnissen wurde den Arbeitern, die kaum satt zu essen haben, eine neue Abgabe von 3/2 Millionen abgenommen.

Berlin, 13. Juni. Die dem Bundesrat zugegangene Anfrage über die Einführung von Schiffsabgaben steht für alle Stromverbände eine fünffache Abkürzung der Abgabensätze vor, die von 0,1 bis 0,02 Fig. für das Tonnenkilometer herabgeht.

Im Reichsanzeiger wird der Wortlaut des Stellenvermittlergesetzes veröffentlicht.

Reichsfinanzreform und Maschinenindustrie. Auf die Schädigung der Maschinenindustrie durch die Reichsfinanzreform wird im Berliner Jahrbuch für Handel und Industrie nachdrücklich hingewiesen.

lich erschwert. Kehtlich wie die Lage in der Brauereimaschinenfabrikation war die der Fabrikanten von Zündholzmaschinen. Als die infolge der beschlossenen Zündholzsteuer schnell steigende Nachfrage nach Zündhölzern die Beschäftigung der Zündholzfabriken in ungeahnter Weise steigerte, entstand auch eine plötzliche Nachfrage nach Maschinen, der jedoch nur, soweit es sich um Lagerware handelte, entsprochen werden konnte.

Im Wahlkreise Cannstatt-Uedwigsburg, wo für die Nationalliberalen der Rechtsanwalt Vist kandidieren sollte, ist jetzt der Abgeordnete Dettlinger aus Uedersbach aufgestellt worden.

Bohrer auf Wahlrecht sind nicht strafbar. Auf diesen Standpunkt hat sich in einer Reihe von Wahlrechtsprozessen, die in den letzten Tagen vor der Bohmer Berufungskammer zur Verhandlung kamen, das genannte Gericht gestellt.

Der Standpunkt des Bohmer Gerichts ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit und entspricht auch einem Urteil des höchsten preussischen Gerichtshofs, des Kammergerichts.

Der Treptower Wahlrechtsprozeß wird demnächst noch ein weiteres Nachspiel erfahren. Die bei dem Spaziergange von einem Gendarmen übergriffene Frau Schulte hat bekanntlich gegen die Gemeinde Treptow Schadenersatzansprüche erhoben.

Die gefährliche Sprache des „Erbes“. In mehreren Regimentsen, in denen Elffässer und Vorkrieger dienen, wurde verboten, innerhalb der Kasernen französisch zu sprechen.

Der Anregung wurde von allen Seiten Folge geleistet, so daß die französischen Zeitungen und Zeitschriften aus den Kasernen völlig verschwunden sind.

Die Streiter für das Evangelium haben gestern richtig 4000 Jorntentbrannte zusammengetrommelt, um im Zirkus Busch gegen den Papst mit seiner heiteren Enzyklika zu protestieren.

Die Trunkenbolde an der Bonner Universität, die wegen Gefährdung eines Eisenbahntransports und anderer Delikte angeklagt und zu lächerlich geringen Geldstrafen verurteilt worden waren, müssen noch einmal vor die Schranken des Gerichts treten.

Die Trunkenbolde an der Bonner Universität, die wegen Gefährdung eines Eisenbahntransports und anderer Delikte angeklagt und zu lächerlich geringen Geldstrafen verurteilt worden waren, müssen noch einmal vor die Schranken des Gerichts treten.

Die Trunkenbolde an der Bonner Universität, die wegen Gefährdung eines Eisenbahntransports und anderer Delikte angeklagt und zu lächerlich geringen Geldstrafen verurteilt worden waren, müssen noch einmal vor die Schranken des Gerichts treten.

Die Trunkenbolde an der Bonner Universität, die wegen Gefährdung eines Eisenbahntransports und anderer Delikte angeklagt und zu lächerlich geringen Geldstrafen verurteilt worden waren, müssen noch einmal vor die Schranken des Gerichts treten.

Oesterreich-Ungarn.

Reichsratswahl.

In Nordböhmen wird im Herbst eine wichtige Reichsratswahl zum österreichischen Abgeordnetenhaus stattfinden. Am 19. Mai starb Genosse Josef Barth, der Abgeordnete des Wahlkreises Gablonz-Tannwald-Rositz (Landgemeinden). Er fiel erst 40 Jahre alt, der Lungentuberkulose zum Opfer, die er sich in seinem Beruf als Glasbleicher geholt hatte. Im Jahre 1907 wurde er mit 5717 von 9768 abgegebenen Stimmen gewählt; sein deutschradikaler Gegenkandidat erhielt 2896, der Kandidat der deutschnationalen Arbeiterpartei 640 und der christlich-sozialen Kandidat 218 Stimmen. Der Wahlkampf wird äußerst lustig werden, da die vereinigten Deutschbürgerlichen es sich ernstlich in den Kopf gesetzt haben, den Wahlkreis zu erobern; sie bauen ihre Hoffnung auf die chauvinistischen Instinkte der kleinbürgerlichen Bevölkerung. Die nationalistische Agitation wurde in den letzten Jahren nirgends so leidenschaftlich betrieben, wie gerade in diesem Gebiete. Gablonz selbst, das kreisch hier nicht mitwählt, gilt ja als die Hochburg des deutschen Nationalismus in Böhmen. Kandidat der Deutschbürgerlichen ist der ehemalige Reichsrats- und jetzige Landtagsabgeordnete Glöckner, Bürgermeister von Neustadt an der Tafelberg, ein Mensch, der schon in allen Parteilagern gestanden und außerdem Alkoholiker ist. Die deutschnationalen Arbeiter, die in ihrer Naivität erwarteten, dass die Deutschbürgerlichen einen der ihren aufstellen würden, haben einen gewissen Wilhelm Prediger aufgestellt, der unter den Arbeitern Nordböhmens wegen seiner posierlichen Dummheit als der „lustige Wilhelm“ bekannt ist; er ist ein politischer Pagardeur, der einmal da, einmal dort auftaucht, um immer wieder, wenn er, wie schon oft, abgewirtschaftet hat, auf einige Zeit zu verschwinden. Die Sozialdemokratie hat den Genossen Tribeneder, einen alten Kämpfer des litzbergerischen Proletariats, als Kandidaten nominiert und trifft schon eifrig Vorbereitungen für den Wahlkampf, der dem klassenbewussten Proletariat Nordböhmens einen schönen Erfolg bringen soll.

Hegypten.

Wardanis Verurteilung verworfen.

Kairo, 11. Juni. Der Kassationsgerichtshof hat die Verurteilung Wardanis, des Vorgesetzten des Ministerpräsidenten Nuro's Pascha, verworfen. Das Todesurteil ist damit rechtskräftig geworden und Wardani kann nun auf die Begnadigung des Scheichs rechnen.

Türkel.

Einpruch des griechischen Gesandten gegen den Postfall.

Konstantinopel, 12. Juni. Der hiesige griechische Gesandte Iambis Gypriaris ist bei den Postfällen vorstellig geworden, um die Aufmerksamkeit der Mächte auf die wachsende Postkostenbewegung und die angebliche Ausweitung der Griechen sowie auf die Ausbreitung gegen Griechenland, die einen gefährlichen Grad erreicht habe, zu lenken. Der Gesandte ersuchte die Mächte um Intervention bei der Post. Diesem Wünsche ist von einigen Postmännern, besonders im Hinblick auf die Ereignisse in Smyrna, bereits entsprochen worden. Gypriaris hat Griparis bei der Post gegen die Postkostenbewegung Protest erhoben, wobei er auf die Gefahr ergrößerer Unruhen hinwies.

Gegen den Krieg.

Konstantinopel, 13. Juni. Der geistige Minister hat sich gegen den Postfall griechischer Waren und Schiffe sowie gegen einen Krieg mit Griechenland aus.

Samos verlangt Anschluss an Griechenland.

Paris, 13. Juni. Dem New York Herald wird von der Insel Rhodos gemeldet: Als in den letzten Tagen ein Dampfer der griechischen Dampfschiffahrtsgesellschaft Pantalone auf Rhodos ankam und 1200 griechische und italienische Flaggenschiffe, die bei Gelegenheit der Ankunft des italienischen Geschwaders verwendet werden sollen, manifestierte die Bevölkerung von Samos. Sie verlangte mehr griechische Flaggen, sowie unter die Souveränität von Griechenland gestellt und von der türkischen Herrschaft befreit zu werden. Auf Ansuchen des griechischen Kriegsministers richtete der Gouverneur der Insel eine Note an die ausländischen Konsulen, in der erklärt wird, dass Samos aufhören will, eine Festsung zu sein. Man hat die türkische Flaggenschiffe von den Befestigungen eingezogen und die Artillerie nach Saloniki zurückgeschickt. Es ist eine Bürgergarde mobilisiert worden, die im Falle eines Anfalls oder bewaffneten Eingriffes der Türkei die bedrohten Punkte der Insel besetzen wird.

Nordamerika.

Eine Roosevelt-Partei.

St. Paul (Minnesota), 12. Juni. Der Roosevelt-Klub veranstaltete gestern ein Dinner, bei welchem die Bildung einer neuen Partei beschlossen wurde, welche die Rechte des Volkes gegenüber den Bestrebungen, die natürlichen Hilfsquellen des Landes zu monopolisieren, vertreten soll. An die Spitze der neuen Partei, welche noch keinen Namen führt, werden Roosevelt, der frühere Sekretär des Innern Garfield sowie Pinhot, ein vom Präsidenten Taft entlassener Beamter, treten.

Chile.

Holtentbau.

Santiago de Chile, 12. Juni. Die Deputiertenkammer hat den Präsidenten ermächtigt, eine Anleihe von vier Millionen Pfund Sterling für Marinezwecke aufzunehmen, von denen eine Million zur Verstärkung der Küstenartillerie verwendet werden soll. Ferner sollen jährlich aus den Einnahmen 40.000 Pfund Sterling zur Bildung eines Fonds für zukünftige Schiffbauten genommen werden.

Sächsische Angelegenheiten.

Hausagrariersamerzen.

Der Verband der Hausbesitzervereine Sachsens hält morgen in Bauen seinen diesjährigen Verbandstag ab. In dem für diesen Verbandstag erstatteten Bericht wird darüber gefagt, dass sich die wirtschaftliche Lage des Haus- und Grundbesitzes auch im verflossenen Jahre nicht gebessert habe. Die „Sonderbelastung“ zeige eine fortgesetzt steigende Tendenz. Wo wie in Zwickau der Versuch unternommen worden ist, diese Lasten zu ermäßigen, habe die Aufsichtsbehörde die Genehmigung verweigert. Besonders fühlen sich die Hausbesitzer beschwert, dass Reich und Staat trotz des fortgesetzten Protestes der organisierten Haus- und Grundbesitzer immer wieder Baugewerkschaften der Beamten und Arbeiter aus öffentlichen Mitteln unterstützen und oftmals die Gemeinden noch ein übriges tun, indem sie den zum gewerkschaftlichen Bauen notwendigen Grund und Boden kostenlos oder wesentlich billiger als zum normalen Preise hergeben und dabei noch Vorteile einräumen, die man dem privaten Bauunternehmer verweigert. Da der Verband den Entwurf des Gesetzes für eine Reichwertzuwachssteuer als das rigoroseste empfand, was in dieser Hinsicht dem Haus- und Grundbesitz bisher geschehen ist, hat er sich einer Gegenpetition des Deutschen Zentralverbandes

der Haus- und Grundbesitzervereine an den deutschen Reichstag angeschlossen und hofft, dass die fraglichen Vorstellungen nicht unbeachtet verhallen werden. Bezüglich der Vertretung des Haus- und Grundbesitzes im sächsischen Landtage wird in dem Berichte gefagt, dass der Ausfall der Wahlen nicht ganz zufriedenstellend gewesen ist, obgleich an vielen Orten die Kandidaten, die das Landtagswahlprogramm des Hausbesitzerverbandes unterschrieben haben und dementsprechend von den Hausbesitzern unterstützt wurden, gewählt worden sind. Bei der gesetzlichen Reform der Organisation und Verwaltung der Landesbrandversicherungsanstalt hat der Verband manchen Erfolg gehabt. Dasselbe geschah in bezug auf das ebenfalls vom Landtage verabschiedete Bergschadengesetz. Weiter hat das Dekret, in dem die Bewilligung von 1.000.000 Mk. zur Gewährung von Darlehen an gemeinnützige Baugewerkschaften im Bereiche der Staatseisenbahnen gefordert wurden, dem Verbands Gelegenheit zum Vorgehen. Die Petition um Zurückziehung dieser Forderung habe jedoch einen positiven Erfolg nicht gehabt. Die Regierung habe jedoch erklärt, dass nur in Fällen, wo die Bedürfnisfrage nach genauer Prüfung zu bejahen ist, Staatsgelder für Baugewerkschaften gewährt werden sollen. Am Schlusse kommt der Bericht zu der Feststellung, dass der Verband der sächsischen Hausbesitzer, trotzdem er bei mancher von ihm vertretenen Forderung einen entschiedenen Fortschritt zu verzeichnen hat, sich immer noch mit der Defensive begnügen muss, kaum in der Lage ist, neue Lasten abzuwenden und nicht daran denken kann, bestehende Lasten abzuschütteln.

Solange die organisierten Hausbesitzer den Mietern nicht bedingungslos die Mietpreise diktieren können und höchstens von allen Steuern, die ja auch die Mieter tragen müssen, befreit sind, werden die Klagen der Hausagrariere nicht verschwinden!

Zur Nachwahl in Schöpsen-Marienberg.

Zur Kandidatenfrage lässt sich das Leipziger Tageblatt schreiben:

Da die nationalliberale Partei ihre Verhandlungen mit den in Frage kommenden Persönlichkeiten noch nicht abgeschlossen hat, beginnt in der Presse das immer noch beliebte Rätselraten. Alle bisher gebrachten Nachrichten und Andeutungen sind aber entweder irrig oder nur Vermutungen. Wenn insbesondere von dem evangelisch-nationalen Sekretariat für das Erzgebirge Pastor Richter als gemeinsamer Bürgerlicher Kandidat empfohlen wird, der allein imstande sei, die Wahl eines Sozialdemokraten zu verhindern, so kennzeichnet sich für jeden Kandidaten dieses Vorklubs als eine Selbstanpreisung des Königs-walders Pastors, der, nachdem er vergeblich bei konservativen, Reformern und Nationalliberalen angeknöpft hat, nun seine Hoffnung auf Erreichung seiner ehrgeizigen Pläne auf die vaterländischen Vereine setzt. Aber auch diese überlebten Reste der verhängnisvollen Parteilichkeit und der seltsamen Blocträume werden Herrn Pastor Richter eine Enttäuschung bereiten, weil eine solche Kompromiss-Kandidatur sich mit der gegenwärtigen politischen Situation durchaus nicht im Einklang bringen lässt. Das konservative und Nationalliberale der Reformer einen gemeinsamen Kandidaten gegenüberstellen, ist völlig ausgeschlossen. Dagegen darf erwartet werden, dass die Nationalliberalen und die Fortschrittliche Volkspartei sich auf einen Kandidaten einigen. Die Kandidatur Richter ist jedenfalls für beide Parteien indiskutabel.

Armer Pastor! Die mit so großem Tamtam in die Öffentlichkeit geworfene Kandidatur des strebenden Gottesmannes Richter, die auch in dem Leipziger Vorklubsblatte einen Jürpropheten gefunden hat, wird wohl nun aus der öffentlichen Diskussion verschwinden.

Bemerkenswert ist auch die Äußerung des Leipziger Tageblattes, dass von einer gemeinsamen konservativ-nationalliberalen Kandidatur keine Rede sein könne. Bemerkenswert, weil sie in diesem Gegenfalle zu der Blockfalschheit der Dresdener, ehemals linksnationalliberalen Richtung unter Führung des — nicht ohne Grund! — um sein Mandat zitternden Dr. Dingel steht. Die Differenz zwischen dem Dresdener Heimgemännern und dem Leipziger Tageblatt ist allerdings nicht so groß, wie es auf den ersten Blick aussieht. Hat doch auch das Leipziger Tageblatt den Fortschrittlern in dem pommerischen Wahlkreise Hedom-Wollin gut zugeredet, dass sie in der Stichwahl für den Junkerkandidaten gegen den Sozialdemokraten eintreten. In letzter Linie ist also auch das Leipziger Tageblatt für eine Stärkung der Junkermacht, nur will es einen kleinen Umweg machen, damit in der Öffentlichkeit die nationalliberale Charakterlosigkeit nicht allzusehr auffällt.

Nationalliberales Delirium.

In Dresden fand, wie in allen großen Städten in diesen Tagen, eine Protestversammlung gegen die Vorklubsblockfalschheit statt. In der Diskussion hielt namens der Nationalliberalen der Reichstagsabgeordnete Stresemann eine Entwürfungsrede. Die Kraftstellen dieser Rede wollen wir zur geistigen Erquickung auch unsern Lesern servieren. „Wir wägen,“ so schrieb Herr Dr. Stresemann im verstorbenen Pathos, „in Deutschland zu viel, ich möchte fast sagen, wir haben es verlernt, dass die Sprache dazu da ist, zu sagen, was man empfindet. Aber einmal kommt die Grenze, und wenn die Regierung schweigt, wird des Volkes Stimme Sturm blasen und verlangen, dass das Reichsbüchlein einmal den Weg nimmt, den wir verlangen. Unsere Politik ist minderwertig geworden, weil lediglich die Frage entscheidend ist, aber es gibt darüber hinaus auch noch heilige Güter, um die es zu kämpfen lohnt. Die Blockpolitik des Fürsten Bismarck war keine Augenblinksache, sie war das Zusammenraffen aller protestantischen Kräfte gegen den Ultramontanismus und Sozialismus. Dieser Kampf ist religiöse Duldung und geistige Freiheit ist die Vorbedingung für die geistige Fortentwicklung unseres deutschen Vaterlandes, und freudig wollen wir uns ihm alle widmen.“

Gut geblüht! Die Bismarsche Blockpolitik der Kampf aller Protestanten gegen Ultramontanismus und Sozialismus! Vorklubs haben sich die Junker, nicht nur die katholischen, sondern auch die protestantischen, mit dem Zentrum zum schwarzen Schnapsblut verbunden und feiern Sieg auf Sieg gegen die nationalliberalen Geisteskämpfer. Es ist doch ungläubig, was den Nationalliberalen alles herhalten muss, die verachte Blockpolitik und die Sehnsucht nach der Wiederkehr dieser Blockzeiten zu rechtfertigen. In Sachen wenigstens muss dieses Jammergefindel bei den nächsten Reichstagswahlen mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden!

Wie die Regierung die Arbeitslosigkeit — vermehrt.

Im Bezirksverein Chemnitz-Schloß referierte Genosse Landtagsabgeordneter Albin Lauger über die Tätigkeit des sächsischen Landtages. In der Debatte nahm auch Genosse Landtagsabgeordneter Heide das Wort und machte dabei interessante Ausführungen über die Art, wie der Minister des Innern, Graf Bismarck, aus Anlaß des bekannten sozialdemokratischen Antrages zur Arbeitslosenfürsorge Erhebungen über Arbeitslosig-

keit anstellen ließ. Er schickte den Gewerbeinspektor Gethler zu Reichen nach Großenhain. Dort wendete sich der Beamte an den Kartellvorsitzenden, der ihn an den Kassierer des Metallarbeiterverbandes wies, weil dieser die genauen Zahlen über Arbeitslosigkeit habe. Ausdrücklich betonte er, dass der Mann nicht in der Arbeitsstätte aufgesucht werden solle. Der Inspektor aber ging direkt zum Unternehmer, ließ den Mann ins Kontor rufen und fragte ihn in Gegenwart des Unternehmers unter Kennung der Organisations-eigenschaft nach allerlei Dingen. Raum war der Inspektor weg, wurde dann dem Manne, der seit Jahren im Betriebe ist, vom Meister gefagt, es sei keine Arbeit da, er müsse ausgehen. Unsere Regierung kann sich mit dieser Sozialpolitik patentieren lassen!

Das Kriegsministerium hat folgende Bekanntmachung veröffentlicht: „Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, dass den Unteroffizieren und Mannschaften der Armee dienlich verboten ist, innerhalb ihrer eigenen oder einer fremden Truppe oder Behörde Zivilpersonen oder den Handwerksmeister der Truppen und der militärischen Anstalten pp. zur Ausübung des Gewerbebetriebes Beihilfe zu leisten, insbesondere durch Vermittlung oder Erläuterung des Abschlusses von Kaufgeschäften, Versicherungsverträgen und dergleichen. Den Unteroffizieren und Mannschaften ist zugleich befohlen, von jeder an sie ergehenden dergleichen Aufforderung ihren Vorgesetzten Meldung zu machen.“

Schulkindermishandlung. Unserem Dresdener Parteiblatt wird aus Zanderode gemeldet: „Eine Mishandlung beging am Freitag, den 3. Juni, der hiesige Lehrer Uhlitz während der Schulpause. Als die Kinder wieder zum Unterricht gerufen wurden, rannte ein Mädchen unwillkürlich mit dem Lehrer zusammen. Letzterer versetzte dem Kinde deswegen eine so kräftige Ohrfeige, dass das Mädchen noch am selben Tage in ärztliche Behandlung genommen werden musste. Der Arzt konstatierte Gehirnerschütterung, Bluterguss im Ohr und Zerreißung des Trommelfells. Das Kind hat infolge des Gehör verloren. Der Lehrer ist auch sonst sehr roh. Er schimpft die Kinder. Schickte wir etwa unsere Kinder in die Schule, um sie zum Krüppel schlagen zu lassen?“ Der Lehrer Uhlitz scheint seinen Beruf vollständig verfehlt zu haben. Es ist notwendig, dass die Schulbehörde eine Untersuchung einleitet.

Dresden. In dem Konkursverfahren gegen die Genossenschaft Kreditbank für Grundbesitz und Gewerbe fand kürzlich die Verteilung der uneinbringlichen Forderungen statt, die den Gläubigern fast gar nichts einbrachte. Die Nachschuldsforderungen im Gesamtbetrage von 19.000 Mk. wurden für 100 Mk. erstanden, die Wechsel in Höhe von 26.000 Mk. für 400 Mk., 10.000 Mk. Geschäftsanteilsforderungen erzielten nur 20 Mk. Die Konto-Korrentforderungen in Höhe von 6500 Mk. brachten 1/2 Mk. Ansprüche an zwei frühere Angestellte im Betrage von 28.000 Mk. gingen für 30 Mk. weg. Eine Forderung von 2000 Mk. nebst 52.000 Rechengansprüchen an den früheren Direktor Böling brachten noch den höchsten Ertrag, nämlich 800 Mk.

Stechla. Auf den Ribensfeldern der Fluren von Görzig, Köbnitz und Cavertitz hat sich ein Schädling, der Kästler, in Massen eingestellt. Er droht den Bestand der Auliväner zu vernichten. Alle bisher versuchten Gegenmittel waren ohne Erfolg. Die Larven und Maden des Kästers fressen die jungen Ribensblätter ab, so dass die junge Ribse eingehen muss. Der Schädling war bisher hier ganz unbekannt.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Bei einem Gewitter schlug der Blitz in ein Arbeitsgebäude der Vereinigten Draht- und Kabelwerke am Riesenstein bei Weichen. Er traf den Arbeiter Stein, der mit dem Begegnen von Kupferdraht beschäftigt war, und tötete ihn. Erst nach längerer Zeit kam der Bewusstlose wieder zu sich. — In Tharandt badete der zwölfjährige Schindler des Fabrikarbeiters Müller aus Zanderode bergsteig in einem mit Langholz beladenen Wagen. Ein hinterer Rad ging dem Kinde über den Kopf und stieß es auf der Stelle. — In Köbnitz bei Marienberg schlug der Blitz in das Bräuerische Wohnhaus und tötete die Frau Bräuer. — Das 24-jährige Schindler des Zimmermanns Fromhold in Nylau geriet unter ein Fassfuhrwerk und wurde so schwer verletzt, dass es bald darauf starb. — Während des letzten Gewitters wurde in Oberglauch ein junges Ehepaar durch einen Blitzschlag tötet; die Frau ist am Sprechen und Gehen behindert; der Mann hat sich erholt. — Ein Leipziger Schnellzug überfuhr bei Mehlitz einen 13-jährigen Knaben, dem der Kopf vom Rumpfe getrennt wurde.

Aus den Nachbargebieten.

Ein Vorstoß gegen die Selbstverwaltung der Krankenkassen.

In Meuß i. E. haben die politischen Organisationen des Unternehmertums den „Kampf gegen den sozialdemokratischen Einfluss in den Krankenkassen“ aufgenommen. Der Reichsverein, der nationalliberale Bezirkswahlverein, der Hansabund und der Bund der Industriellen betreffen alle Arbeitgeber zusammen, um Stellung zu nehmen zu der Umfrage des Verbandes deutscher Ortskrankenkassen nach sozialdemokratischen Einflüssen in den Ortskrankenkassen. Der Berufung waren von den mehreren tausend Arbeitgebern des reussischen Unterlandes ganze 102 gefolgt. Der bekannte Dr. Weisker, der Silzendorfer allgemein genannt, weil er es als einen Beweis für die geborene Lebenslage der Arbeiter bezeichnet hat, dass ein Sozialrecht angeblich einmal Sonnabends eine Schüssel Silze gegessen und sogar zwei Flaschen Bier getrunken habe, schwahte 1 1/2 Stunden lang gegen die Sozialdemokratie, die ihren Einfluss in den Ortskrankenkassen in parteipolitischem Interesse ausnutzte. Dann verlangte er die Halbierung der Beiträge aus politischen Gründen, damit die Unternehmer den gleichen Einfluss in den Krankenkassen hätten als die Arbeiter. Dann zog der Herr Doktor, der bei dem Aertestreich in Oera 1903 gegen die Textilbetriebskrankenkasse den Arbeitswilligen machte, noch gegen die Krankenkassenkonfession los, bei denen nur nebenbei Rassenfragen als Ausschlaggebend verhandelt wurden, die Hauptsache sei verkappte Parteipolitik, wobei die harmlosen Unternehmervertreter schuldig eingestuft würden. Die Mittel der Krankenkassen würden zu parteipolitischen Zwecken verwendet.

In der Diskussion führte der Vorsitzende des Verbandes der Ortskrankenkassen Thüringens, der Hofstadtermeister Cichstadt-Weimar, den nationalliberalen Sozialistenreifer und Reichsverbändler Dr. Weisker gründlich ab. Herr Cichstadt ist langjähriger Vorsitzender der Ortskrankenkasse in Weimar, er sprach also aus Erfahrung. Er hielt Weisker vor, dass dieser noch viel zu jung im Krankenkassenwesen sei, um ein Urteil abgeben zu können. Die Krankenkassenkonfession seien keine sozialdemokratischen Verfassungen, sondern würden einberufen von den Ortskrankenkassenvereinigungen zum Zwecke der gegenseitigen Unterstützung der Vorstandsmittglieder über verwaltungsrechtliche

hygienische und andre Kassenfragen. Die Kongresse hätten allen Kassen gute Vorteile gebracht. Sozialdemokratische Politik sei innerhalb der Krankenversicherungsthüringens nie getrieben worden. Auf eine Rundfrage vor einigen Jahren hätten sämtliche Arbeitervertreter in den Vorständen einstimmig erklärt, daß Politik in den Kassenverbänden völlig ausgeschlossen sei. Den Arbeitervertretern (!) sei die Entwicklung der Ortskrankenkassen auf die jegliche Höhe zu verdanken, während die Arbeitgeber oft einen bedauerlichen Mangel an Verständnis in den grundlegenden Fragen gezeigt hätten. Daher komme es auch, daß sie den Arbeitern gegenüber verhältnismäßig wenig Einfluß hätten. Die Halbierung der Beiträge werde an diesem Verhältnis nichts ändern. Wer keine Sonderinteressen verfolgte, dem empfahl er, es bei dem jetzigen Zustande zu belassen.

Trotz dieser Abfertigung des nationalliberalen Arbeiterfeindes Dr. Weidter wurde mit Mehrheit eine Resolution angenommen, die sich für die Halbierung der Beiträge ausdrückte und damit auch für die Hälfte der Vorstandsmittelglieder der Kassen aus den Reihen der Unternehmer.

Magdeburg. Der Polizeibericht (!) meldet: In der Kupfermarenfabrik von Müller u. Schulze streikten seit einiger Zeit die Kupferschmelze. Die weiterbeschäftigten Arbeitswilligen erregten den Unwillen Unbelegter, wodurch es zu Zusammenstürzungen unweit der Fabrik kam. Am 9. und 10. d. M. ergingen sich viele der anwesenden Personen in Gewalttätigkeiten, die sich gegen die erreichbaren Fensterhebel des Fabrikgebäudes richteten. Es wurden von der Straße aus etwa 30 Fensterhebeln eingeworfen. Die dieserhalb festgenommenen 14 Personen werden sich wegen Landfriedensbruches zu verantworten haben. — Das ist, wie gesagt, eine Polizeimeldung!

X. Verbandstag der Hutmacher.

kr. Altenburg, 11. Juni 1910.
Sechster Verhandlungstag.

Der Verbandstag beschließt, daß die neue Erwerbslosenunterstützung am 1. Januar 1911 in Kraft treten soll. Die neue Unterstützung wird gewährt, wenn mindestens ein erhöhter Beitrag für das neue Jahr bezahlt worden ist. Bis zum 1. Januar müssen alle Beiträge für das Jahr 1910 bezahlt sein. Nach diesem Termin müssen auch die Restbeiträge nach dem neuen System bezahlt werden.

Der Verbandsausschuß erhält seinen Sitz in Lützenwalde. Zu Vorsitzenden werden Grassow und Eichelbaum in Lützenwalde gewählt.

Zum Verbandsvorsitzenden wird Meißner und zum Kassierer Siefert wiedergewählt.

Darauf erklärt sich der Verbandstag einverstanden mit den Beschlüssen des internationalen Arbeiterkongresses von 1909 in Wien. Insbesondere wird der Beschluß, der der böhmischen Hutmachervereinigung aufgab, sich mit der allgemeinen österreichischen Arbeiterorganisation zu verschmelzen, ausdrücklich anerkannt, der Verbandstag weist die separatistischen Neigungen energisch zurück. Der nächste internationale Kongress in Mailand soll von drei Vertretern besucht werden. Gewählt werden Schiller-Guben, Heingmann-Wandern und Sähmisch-Ludenwalde.

Auf dem internationalen Sozialistenkongress soll der Verband durch Meißner vertreten werden. Stud.-Ludenwalde und Mückel-Werlin werden zum deutschen Gewerkschaftskongress delegiert, einen dritten Vertreter soll der Vorstand bestimmen.

Der nächste Verbandstag soll 1913 kurz nach Pfingsten abgehalten werden.

Nach Erledigung einiger minder wichtigen Angelegenheiten weist Meißner in einer Ansprache auf die Bedeutung der gefassten Beschlüsse, besonders auf die Einführung der Erwerbslosenunterstützung hin und schließt dann den Verbandstag mit einem Hoch auf den Hutmacherverband und die allgemeine Arbeiterbewegung, in das die Delegierten begeistert einstimmen.

XIII. Generalversammlung des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands.

r. Köln, 10. Juni.

Fünfter Verhandlungstag.

Die Statutenberatung wird weitergeführt. Ein Antrag des Vorstandes, der besagt, daß selbständige gewerbetreibende Kollegen keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung haben, ruft eine längere Debatte hervor. Um nicht zweierlei Mitglieder zu schaffen, wird der Antrag abgelehnt. Etliche Anträge wünschten die Steuerunterstützung auch für unverheiratete Mitglieder. Die Anträge werden ohne weitere Debatte abgelehnt. Eine umfangreiche Debatte wird entfacht durch einige Anträge, die sich mit den Pflichten der Zahlstellen gegen die Gauleitungen und andererseits über die Art der Wahl der Gauleiter beschäftigen. Bürger-Berlin will, daß die Mitglieder selbst die Gaubeamten wählen und auch absehen können, da nur diese Art der Wahl der Demokratie entspräche. Simon tritt dem entgegen und beweist, daß diese Angelegenheit vom Vorstand geregelt werden muß unter Berücksichtigung der Wünsche der betreffenden Kollegenschaft, da sonst Unzutraglichkeiten aller Art entstehen könnten. — Alle diesbezüglichen Anträge werden abgelehnt.

Beschlossen wird, daß in Zukunft die Gauberichte vier Wochen vor der Gauleitung veröffentlicht werden. Desgleichen wird der Zentralvorstand verpflichtet, seine Anträge zum Verbandstage 20 Wochen vor demselben zu veröffentlichen, damit die Mitglieder Zeit und Gelegenheit haben, sich mit diesen Anträgen zu beschäftigen. Ferner wird statutarisch festgelegt, daß die Kollegen, die wegen Invaldität keine Beiträge mehr zahlen, nur Anspruch in allen Unterstützungseinrichtungen auf die vom Vorstand festgelegten Summen haben. — Der Bezug der Krankenunterstützung soll künftig nach voller Aussteuerung erst nach weiterer Zahlung von 65 Wochenbeiträgen erfolgen. — Die weiteren Beratungen der einzelnen Unterstützungsreglements ergeben keine wesentlichen Änderungen.

Von einigen Rednern wird bedauert, daß der Vorstand keine verwaltungstechnischen Neuerungen im Verband eingeführt hat; genannt werden Regulator für die Unterkassierer, Anweisung für die Ortsverwaltung usw. Weidert erklärt namens des Vorstandes, daß keine besondere Neuerung notwendig gewesen sei und der Vorstand den Ortsverwaltungen nicht unnötig das Leben schwer machen wollte. Alle derartigen Anträge werden dem Vorstand überwiesen.

Haupt-Rede begründete die von der Kommission angeordnete Gehaltsvorlage mit dem Hinweis, daß die Gehälter der Verbandsbeamten durchaus nicht mehr zeitgemäß seien und dringend der Ausbesserung bedürfen. — Die Vorlage stößt auf ziemlich energiegeladen Widerstand der Delegierten. Nach mehrstündiger Debatte wird, nachdem auch der Vertreter der General-Kommission dazu gesprochen hat, beschlossen, daß das Anfangsgehalt der Vorstandsmitglieder von 2200 Mk. bis zum Höchstgehalt von 3000 Mk. steigen soll. Das Gehalt der Gauleiter soll von 2000 auf 3000 Mk. steigen, die Hilfsarbeiter und Ortsbeamten sollen mit 1800 Mk. eingestellt werden bis zu einem Höchstgehalt von 2000 Mk.

Die Sitzung wird auf Sonnabend vertagt.

kr. Köln, 11. Juni 1910.

Sechster Verhandlungstag.

Genosse Bode-Gotha referierte über die Reichsversammlung. In der Hand reichhaltigen Zahlenmaterials gerührt Redner die Meinungen und Vorschläge der Regierungvertreter und der bürgerlichen Presse über die deutsche Sozialreform. Er bemerkt, daß die Millionen, mit denen gepöhlert wird, zum größten Teil von den Versicherern selbst ausgebracht werden. Die Unfälle auf dem Schachfeld der Industrie sind enorm. Redner betont, daß der Entwurf bei weitem nicht den berechtigten Forderungen der Arbeiter entspricht. Den geringsten Vorteilen, die die Vorlage enthält, stehen schwere Nachteile gegenüber.

Die Generalversammlung fordert deshalb: Vereinfachung der Versicherungsausdehnung des Versicherungszwanges auf alle in der Industrie und Gewerbe, der Landwirtschaft, im Handel und Verkehr beschäftigten Personen, deren Lohn oder Jahresgehalt 3000 Mark nicht übersteigt, vollen Ersatz der durch Krankheit, Unfall und Invaldität herbeigeführten Erwerbsunfähigkeit, und zwar für die ganze Dauer. Die Altersrente ist zu erhöhen und die Altersgrenze zur Erlangung der Rente zu ermäßigen.

Die Kommission zur Regelung der Gehälter schlägt vor, daß für die Vorstandsbeamten eine sofortige Erhöhung um 400 Mark, für die Gauleiter um 200 Mark und für die Hilfsarbeiter eine solche um 120 Mark eintrete. Diejenige Punkt wird zugestimmt. Der internationale Schuhmacherkongress in Kopenhagen soll durch sechs Delegierte, der internationale Sozialistenkongress durch 3 Delegierte besucht werden. Der Sitz des Verbandes bleibt Nürnberg. Die bisherigen Beamten, ebenso Haupt als Vorsitzender des Ausschusses, werden wiedergewählt. Mit einem kurzen Rückblick auf die getätigten Beschlüsse wird der Verbandstag geschlossen.

17. Verbandstag der Brauereiarbeiter und verwandter Berufsgenossen Deutschlands.

k. r. Berlin, 11. Juni.

Zunächst tagten heute die Delegierten der Brauereiarbeiter und die der Mälzenarbeiter in getrennten Sitzungen, um über die Vorschläge zu beraten, die die zur Regelung der Differenzpunkte im Unterstützungswege eingesetzte Kommission gemacht hat.

Bei den Brauereiarbeitern berichtete Sassenbach (Vertreter der Generalkommission) über die Arbeiten der Kommission. Sie habe einen Mittelweg zwischen den beiderseitigen Forderungen gefunden, und ersucht um Annahme ihrer Vorschläge. Dieselben gehen dahin: für die Arbeitslosenunterstützung soll eine Karenzzeit von 7 Tagen, für die Krankenunterstützung eine solche von 10 Tagen festgesetzt werden. Bezüglich des Sterbegeldes schlägt die Kommission vor:

Diesem Mitglieder des Mälzenarbeiterverbandes, welche bei Vollzug der Verschmelzung bereits den Anspruch auf ein höheres Sterbegeld als den Höchstbetrag von 30 Mk. erworben haben, bewahren sich diesen entsprechend den Bestimmungen des Sterbegeldregulativs ihres bisherigen Verbandes, mit der Einschränkung, daß beim Todesfall der Frau nur ein Drittel des dem Manne zustehenden Sterbegeldes ausbezahlt wird, aber im Höchstfalle 30 Mk. Von der 5. Stufe an (also bei einem Sterbegelde von 125 Mk.) wird das beim Tode der Frau bereits gezahlte Sterbegeld angerechnet, doch darf das gesamte Sterbegeld nicht weniger betragen, als bei der nächstniedrigeren Stufe.

Der Referent empfiehlt die Annahme dieser Vorschläge und betont, daß in der Kommission selbst die Gegner der Verschmelzung die Meinung vertreten, die Situation sei jetzt derart, daß eine Einigung zustande kommen müsse, denn die Ablehnung der Verschmelzung würde die Interessen der Arbeiter schädigen.

Sachsen (Vertreter des Verbandes der Bäcker) riet ebenfalls dringend zur Einigung, denn die Brauereiarbeiter hätten sich in der Verschmelzungsfrage so weit engagiert, daß ein Zurückweichen in der gegenwärtigen Situation ein Blamage vor der Öffentlichkeit sein würde. Man solle nicht das Trennende hervorheben, sondern sich leiten lassen von den großen Gesichtspunkten der Arbeiterbewegung.

Im weiteren Verlauf der Debatte traten einzelne Redner wieder mit großer Entschiedenheit für die Ablehnung der Vorschläge ein. Sie meinten, man dürfe sich nicht dadurch bestimmen lassen, daß das Scheitern der Verschmelzung eine Blamage sein würde. Die Situation sei gravidielich verfahren. Daran seien aber nur die Traghölzer in den beiden Vorständen schuld, denn nach dem Beschlusse des Münchener Verbandstages habe der Vorstand der Brauereiarbeiter kein Recht gehabt, wegen Verschmelzung mit dem Vorstande der Mälzenarbeiter in Verhandlung zu treten. Einer dieser Redner, Trüger-Berlin, sagte: Das ist in der Arbeiterbewegung noch nicht dagewesen, daß eine Organisation gleichzeitig mit zwei Verbänden wegen Verschmelzung in Unterhandlung tritt, und daß jeder der beiden Verbände den Anstoß an den andern zu hinterweiden sucht. Die Verantwortung für die jetzige Situation tragen nur die Vorstände.

Hierauf sprachen mehrere Redner für die Annahme der Vorschläge. Selbst einige grundsätzliche Gegner der Verschmelzung traten für die Annahme ein. Da in der gegenwärtigen Situation die Verschmelzung nicht mehr rückgängig gemacht werden könne, müsse eine Einigung erreicht werden. Dabei dürfe man sich nicht lediglich von finanziellen Gesichtspunkten leiten lassen.

Im namentlichen Abstimmung wurden die Vorschläge der Kommission mit 40 Delegierten oder 24817 Mitgliederstimmen gegen 8 Delegierten oder 5842 Mitgliederstimmen angenommen. Nunmehr erschienen die Mälzenarbeiter und die Sitzung fand wieder gemeinschaftlich statt.

Käppler teilte mit, daß die Sondersitzung der Mälzenarbeiter die Kommissionsvorschläge einstimmig angenommen habe.

In der gemeinsamen Sitzung wurde nun beschlossen, den Vorstand durch Mitglieder beider Verbände zu besetzen, und zwar durch einen Vorsitzenden, zwei stellvertretende Vorsitzende mit gleichen Rechten, einen Kassierer, einen Redakteur, zwei Sekretäre mit beratender Stimme und neuen Beisitzer.

Die Aufstellung einer Gehaltskala wurde einer Kommission übertragen.

Hierauf wurde die Statutenberatung fortgesetzt. Die Bestimmungen des Entwurfs wurden in allen wesentlichen Punkten angenommen. Der Beitrag von 30 bzw. 50 Pfg. bleibt bestehen. Die Erwerbslosenunterstützung beträgt bei 30 Pfg. Beitrag 60 Pfg. pro Tag, bei 50 Pfg. Beitrag 1 Mk. pro Tag, und wird nach der Dauer der Mitgliedschaft von 1, 2, 3, 5, 7 Jahren für 45, 60, 75, 90 Tage gewährt. Nach demselben Modus sind auch die Sätze des Sterbegeldes abgestuft: 45 bis 90 Mk. in der höheren, 27 bis 54 Mk. in der niedrigen Beitragsklasse.

Eine von der Kommission vorgeschlagene Gehaltskala für die Verbandsbeamten wurde angenommen. Danach beträgt das Gehalt der Ortsbeamten, Bezirksleiter und Vorstandssekretäre 2000 Mk. und steigt bis 2800 Mk. Die männlichen Hilfsarbeiter erhalten 1900 Mk., steigend bis 2500 Mk. Das Gehalt der vom Verbandstag zu wählenden Hauptvorstandsmitglieder ist 300 Mark höher, als das der erstgenannten Kategorie.

Die weiteren Verhandlungen wurden bis Sonntag vertagt.

Hus der Partei.

Tagesordnung des Magdeburger Parteitags.

Der Parteivorstand hat für den nächsten Parteitag, der vom 18. bis 24. September in Magdeburg tagen soll, die vorläufige Tagesordnung wie folgt festgesetzt:

1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes,
2. Bericht der Kontrollkommission,
3. Parlamentarischer Bericht,
4. Die Wahlrechtsfrage,
5. Die Reichsversicherungsgesetzgebung,
6. Die Genossenschaftsfrage,
7. Die Raiffeiser,
8. Bericht vom internationalen Kongress in Kopenhagen,
9. Sonstige Anträge,
10. Wahl des Parteivorstandes, der Kontrollkommission und des Dries, an dem der nächste Parteitag stattfindet.

Neue Perspektiven für die Rechtsprechung. Gegen den verantwortlichen Redakteur unseres Kieler Parteiorgans, Genossen Trexow, war Auflage erhoben worden, weil er in der Besprechung zweier Kriegesgerichtsurlaube die beteiligten Unteroffiziere mit dem feineren von dem Zentrumsabgeordneten Linde im Reichstag geprägten Ausdruck: Stellvertreter Gottes auf Erden angewandt hatte. Das Kieler Gericht kam in dem einen Falle zur Freisprechung, weil sich die Kritik gegen den Ausschluß der Öffentlichkeit geendet habe. Im zweiten Falle erkannte es auf 60 Mark Geldstrafe, weil hier aus dem Bericht hervorgehe, daß durch den Ausdruck: „Seine Majestät des Unteroffiziers und Stellvertreter Gottes auf Erden“ die Mißachtung gegen den Maaten zum Ausdruck gebracht werden sollte. Der Staatsanwalt hatte für jeden Fall acht Tage, indogefamt 10 Tage Gefängnis beantragt. Einen Antrag des Verteidigers, mehrere Redakteure und Abgeordnete als Zeugen zu vernehmen, daß die Bezeichnung des Unteroffiziers als Stellvertreter Gottes auf Erden in der Journalistik gang und gäbe sei und daß sie sie selbst schon häufig gebraucht haben, ohne an eine Beleidigung einzelner Angehöriger des Heeres auch nur zu denken, lehnte das Gericht ab.

Liberales aus dem Hesselande. In Müllersheim war der Genosse Jung zum Abgeordneten gewählt worden. Die hessische Regierung hat die Wahl aber nicht bestätigt, sondern aus eigener Machtvollkommenheit den linksliberalen Sittmann zum Bürgermeister eingesetzt.

Ein sozialdemokratischer Gemeindevorstand. In der zum Dreizehntaglichen Landgemeinde Tremsdorf wurde am Mittwoch bei einer Ergänzungswahl zum Gemeindevorstand unser Genosse Weder mit 36 Stimmen gewählt. Auf den bürgerlich-agrarischen Kandidaten entfielen nur 26 Stimmen. Nachdem im Vorjahre der läbbische Senat die Wahl des Genossen Struß in Rosling nicht bestätigt, darf man gespannt sein, wie sich diese Republikaner zu dem neuen Falle verhalten.

Eingelaufene Schriften.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 37. Heft des 28. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Das andere Mal. — Eine neue Strategie. Von R. Kautsky. — Die englische Krone. Von Th. Nothstein. — Die Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten. Von Algernon Lee. (Fortsetzung.) — Literarische Rundschau: S. P. Altmann, Finanzwissenschaft. Von R. A. Martin Hartmann, Inpolitische Briefe aus der Türkei. Von Carl Radef. R. Lepmann, Professor des Strafrechts in Kiel, Die Beleidigung. Von Siegfried Weinberg. — Notizen: Die Fachtechnik und die Gewerkschaftspresse. Von R. Schmidt-Wirzburg. Englands Geldkapital. Von K. — Zeitschriftenschau. — Bibliographie des Sozialismus.

Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolportageur zu Preise von 2.25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfg. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Gerichtssaal.

Landgericht.

Dr. Vieg u. Co.

Amtsgerichtsrat Dr. Schaler bekundet, daß er als Registerrichter bei der Anmeldung der G. m. b. H. den Angeklagten peinlichste Gewissenhaftigkeit empfohlen und sie auf die Strafbestimmungen hingewiesen habe. Voedel und Vieg hätten daher gewußt, daß sie sich strafbar machten. — Justizrat Meos, der bei den Eintragungen in die Register als Notar mitgewirkt hat, hat die Angeklagten ebenfalls darauf hingewiesen, daß ihre Angaben der Wahrheit zu entsprechen hätten. Diese Angaben nachzutreiben, sei seines Amtes nicht gewesen. In einer Generalversammlung im Juli sei mitgeteilt worden, daß Voedel Untersuchungen begangen und deshalb als Direktor entlassen worden sei. Darauf hat Voedel die Gehälter als viel zu hoch bezeichnet und moniert, daß die Angestellten nichts zu tun hätten und in den Kaffeehäusern herumhocken. Voedel beauftragte Justizrat Meos, in der Generalversammlung zu beantragen, die Gesellschaft anzulösen und zu reorganisieren. In der Generalversammlung habe man sich über Voedel jedoch gar nicht aufgeregt. Als am 1. September 1908 die Probe-nummer von Ju Haus erschienen sollte, war kein Geld dazu vorhanden und Dr. Vieg habe den Zeugen gefragt, ob er keinen Geldmann aufreiben könne. — Viskerrevisor Kiepisch als Sachverständiger erklärt die Buchführung an sich für richtig. In deren Einlagen waren im ganzen 68687 Mk. gemacht worden. Die „Sacheinlagen“ von Vieg und Voedel, die bekanntlich in Namen, Aktien, Entwürfen und Ideen bestanden, hält der Sachverständiger für Null. Vom Februar bis August wurden für Gehälter und Spesen im ganzen 40498.87 Mk. ausgegeben. Wenn man keine neuen Bilanzleiter fand, dann war die Kasse leer. Die Gehälter waren viel zu hoch und die geleistete Arbeit zu wenig intensiv. 17 Bilanzleiter haben ihre Einzahlungen in Höhe von 40600 Mk. gemacht, 26 sind engagiert worden und mit 27 fand man noch in Verbindung. Einmal hat der Reisende Frank der Gesellschaft 1000 Mk. vorgeleistet gegen 70 Prozent Zinsen. — Schriftsteller Kurt Weiche war als Redakteur der Zeitschrift ausgetreten. Er hat auch ein neues Exposé ausgearbeitet. Er hat auch eine Probenummer ausgearbeitet und zumangegeben. Als er am Tage nach der Generalversammlung vom 24. August aufs Bureau ging, waren die Direktoren verhaftet. Die Voedelsche „Sacheinlage“ wollte man dem Zeugen aufhängen, der dafür eine Bareinlage machen und sich Abzüge von seinem Gehalt gefallen lassen sollte. — Kaufmann Gebel in Frankfurt a. M. schildert, wie ihm Voedel das Unternehmen in den rosigsten Farben dargestellt hat. (Fortsetzung folgt.)

Der Polin Netz. Am 2. Dezember v. J. gerieten einige polnische Arbeiterinnen in Gutzlich auf der Straße in Streit, der in Tätlichkeiten ausartete. Eine der Frauen wurde zu Boden geworfen, eine andere mit dem Messer gestochen und auf den Kopf geschlagen. Die Verhandlung vor dem Landgericht konnte nur mit Hilfe eines Dolmetschers erfolgen. Nach stundenlangem Verhandlung wurde die 21-jährige Anna Banka zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt; die Marg. Gzefal wurde freigesprochen und das Verfahren gegen die Julia Kudek wurde abgetrennt; sie wird später gesondert abgeurteilt werden.

Kindesausführung. Eine Unbekannte, die sich Anna Steier nannte, erschien am 5. April 1910 in Begleitung eines Hausdieners bei einer in der Friedrichstraße wohnenden Frau und gab daselbst ihr halbjähriges Kind in Pflege. Das Kind sollte spätestens am 9. April wieder abgeholt werden. Nur unter dieser Bedingung erklärte sich die Frau bereit, gegen ein Entgelt das Kind zu pflegen. Bis hierher ist die angebliche Steier nicht wieder zurückgekommen. Die Unbekannte wird beschrieben als etwa 20 Jahre alt, mittelgroß, hat schwarzes, in der Mitte geschteiltes Haar, gesundfarbiges Gesicht und war bekleidet mit dunkelblauem Rock und Jade sowie braunem Umhängetuch.

Selbstmordversuch. Infolge von Streitereien nahm in vergangener Nacht ein in der Theresienstraße in Entzich wohnhafter Kaufmann in selbstmörderischer Absicht Arsenik zu sich. Er wurde noch lebend nach dem Krankenhaus gebracht.

Refognoziert worden ist der am Sonnabend in der Pleiße am Probkreuz aufgefundenen tote als ein in der Grenzstraße in Leipzig-Neuditz wohnhafter 23 Jahre alter Buchhalter. Ein Nervenleiden hat den Unglücklichen in den Tod getrieben.

Diebstähle. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde einem Droschkenkutscher, der sich auf der Droschkenhaltestelle am Hohlplatz auf eine Promenadenbank gesetzt hatte und eingeschlafen war, durch Ausschneiden der Nase und der Poventasche das Portemonnaie mit etwa 117 Mk. sowie eine Silberne Remontoiruhr mit Kette entwendet.

Bermittelt in einem Lokale der inneren Stadt ist am 9. Juni einem hier wohnenden Herrn ein größerer Gelddbetrag, bestehend aus Einhundertmarktscheinen, abhanden gekommen.

Theaternachrichten.

Neues Theater. Dienstag, 1/2 7 Uhr: Die Walküre (Wagnerzyklus VII). Mittwoch: Emilia Galotti. Donnerstag: Sophocles Geheimnis; Der schwarze Domino. Freitag, 8 Uhr: Siegfried (Wagnerzyklus IX). Sonnabend: Buridans Esel. Sonntag, 6 Uhr: Götterdämmerung (Wagnerzyklus X). Montag, 20. Juni: Die lustigen Weiber von Windsor. — **Altes Theater.** Bis Sonnabend geschlossen. Sonntag: Zwei glückliche Tage.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts andres angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater 8 1/2 Uhr.

Bereinigtes Leipziger Schauspielhaus. Schauspielhaus. Dienstag, Mittwoch geschlossen. Donnerstag, 8 Uhr: Registrator auf Reisen (Cajaz Dichtig; Anton Frank). Freitag: Jekule und Schurik (Alfred Carotte; Anton Frank). Montag, 20. Juni: Liebesgewitter. — **Neues Operetten-Theater** (Theater Dienstag, Mittwoch: Der Regimentspara. Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Demimonde. Sonntag, 1/2 8 Uhr: Demimonde. Montag, 20. Juni: Demimonde.

Die Vorstellungen beginnen im Schauspielhaus und im Neuen Operettentheater, wenn nichts andres angegeben, um 8 Uhr.

Vattenberg-Theater. Dienstag: Das Peltadnest. Mittwoch: Das Silbungsfest. Donnerstag: Das Peltadnest. Freitag: Das Silbungsfest.

Knyallpalast (Theateraal; Vaudeville-Saison). Abends 8 1/2 Uhr: Abenteuer in Marokko.

Haus der Umgebung.

Sommerfeld. Ein kleines Planchen. Um denjenigen, die der einzuführenden Kirchensteuern wegen der Kirche den Aiden kehren wollen, diesen Entschluß recht schwer zu machen, soll der Kirchenvorstand beschließen, die Begräbnisstätten für solche, die nicht der evangelisch-lutherischen Kirche angehören, zu verteuern. Da der Friedhof leider nicht der politischen Gemeinde gehört, ist es ja nicht unmöglich, daß der Kirchenvorstand zu diesem Mittel greift. Ob er aber seinen Zweck erreicht, ist eine andere Frage. Denn es wird wahrscheinlich die Frage erörtert, ob es dann nicht zweckmäßiger sei, dem Verein für Feuerbehaftung in Leipzig beizutreten, da der Anfang ist hierzu sogar schon gemacht worden. Die Maßnahmen des Kirchenvorstandes dürften sich also auch nach dieser Seite hin als ein Schlag ins Wasser erweisen.

Vallonlandung. Gestern abend gegen 1/2 8 Uhr landete auf hiesiger Fluß glücklich der in Meußdorf aufgeschlagene Luftballon "Walfire". Im dem Ballon befand sich kein Korb für Fahrgeäste, sondern ein Schweber, auf dem sich nur ein Mann befand. Nachdem der Ballon seines Gases entleert war, konnte er wohlverpackt gegen 1/2 9 Uhr mittels eines Wagens seinem Abfahrtsort wieder zugeführt werden.

Laudn. Wieder verhaftet. Der Strafgefangene Grapner, der vor einiger Zeit in der Nähe des Stadtmarks seinem Transporteur entpflungen ist, ist jetzt wieder verhaftet worden. Er hat die kurze Zeit, während der er sich in Freiheit befand, benutzt, um verschiedene Diebstähle anzuknüpfen. Zuletzt hat er in einer Ziegelei einen halben Zentner Kupferdraht von der Starkstromleitung abgeschnitten und sich dabei die Hände durch den Strom verbrannt. Hierbei beschlagnahmte er verschiedene Einrichtungen an der Installation, wodurch dem Besitzer ein Schaden von annähernd 2000 Mark erwächst. Bei einem Warenhändler in Pannsdorf, wo er den Draht verkaufen wollte, wurde er verhaftet. Außerdem wurde bereits festgestellt, daß er in Rannhof, zwei Zentner Kupferdraht aufbewahrt, der ebenfalls von einem Diebstahl herrührt.

Rannhof. Die Haushaltspläne über die städtischen Kassen für dieses Jahr sind gedruckt worden. Druckfehler können, soweit der Vorrat reicht, bei der Stadtkasse unentgeltlich entnommen werden.

Deich. Gemeinderatsitzung vom 10. Juni. Der Beschaffung verschiedener neuer Ausüstungsgegenstände für die freiwillige Feuerwehr zum Preise von ca. 126 Mk. wurde zugestimmt. — Ein Widerspruch wegen der eventuelle Abtretung der Vorgärten an der Weberischen Privatstraße wurde abgewiesen. Die Widersprüche gegen die Durchführung dieser Straße wie gegen die Bebauung des Blockes Schul- und Städtelner Straßen-Ecke werden in einem Schreiben an die Amtshauptmannschaft widerlegt. Der Antrag für Durchlegung dieser Weberischen Straße ist das Vorgehen von Vorbesitzern der anliegenden Grundstücke, die das Projekt der Gemeinde vorgelegt und in seiner jetzigen Gestalt auch zur Ausführung gebracht haben. — Die zum Teil umgeänderte Straßenpolizeiordnung hat in zwei Punkten nicht die Gnade der Amtshauptmannschaft gefunden. Der Antrag unseres Genossen, der gegen drei Stimmen angenommen wurde, dahingehend: den Geschirrsührern ist es gestattet, während der Einnahme der üblichen Mahlzeiten das Geschirr vor Gast- und Schankwirtschaften stehenzulassen, ist der Amtshauptmannschaft zu weitgehend. Bereitwillig ändert der Gemeinderat diesen Paragraph gegen die Stimme unseres Genossen wieder in seine alte Fassung um, wünscht jedoch eine nachsichtige Handhabung der jetzigen Vorschriften. Im Gegensatz dazu steht aber die Amtshauptmannschaft den Willensbürgern gegenüber eine Härte darin, daß die in geschlossenen Gärten, Gärten usw. frei umherlaufenden Hunde nicht plötzlich auf die Grundstückseinfriedigung losfahren und die auf der Straße Vorübergehenden durch unversichertes Gebell erschrecken dürfen. Hieran ist nur eine redaktionelle Milderung vorgenommen worden. — Der Herstellung des westlichen Fußweges in der Städtelner Straße wurde zugestimmt. Die Fußwegbreite der Döliger und der Königer Straße wurde auf 2,75 resp. 2,50 Meter festgesetzt. Die Königer Straße ist als Durchgangsstraße nach Pöhnig gedacht. — Für die nötigen Geräte und Kleidungen zur Reinigung der Schienen wurden 100 Mk. bewilligt.

Marckleeberg. Beim Baden ertrunken. Am Sonnabend nachmittag ist der 18 Jahre alte Sohn des Zimmermanns Thieme in Deich vor der hiesigen Badeanstalt ertrunken. Der Knabe hat wahrscheinlich die Grenze für Nichtschwimmer überschritten und dabei im Wasser seinen Tod gefunden. Die Leiche ist erst gestern früh gefunden worden. Bei dieser Gelegenheit wird von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen, daß die Aufsicht und die Sicherheitsvorrichtungen im Bade sehr mangelhaft seien. Jedenfalls hat die Gemeindeverwaltung alle Kräfte, zu prüfen, ob diese Vorwürfe berechtigt sind, und eventuell Abhilfe zu schaffen.

Böhlitz-Chrenberg. Schutt- und Ascheabfuhr. Die Gemeindeverwaltung macht bekannt: Die Ablagerung von Schutt, Asche usw. darf in Zukunft nur in die der Frau Ziegelei gehörigen Eisenbahn gehörigen Lehmagraben erfolgen. Bei der Ablagerung ist den Bestimmungen des von der Gemeinde mit der Planierung und Beaufsichtigung des Platzes beauftragten Angestellten der Gemeinde streng nachzugehen und Folge zu leisten. Die Zufuhr zu dem Ablagerungsgebiet darf nur durch das Ziegeleigrundstück der Frau Ziegelei (Leipziger Straße 120) von der Leipziger Straße aus auf dem hierzu hergestellten Wege erfolgen. Die Zufuhr und Ablagerung darf nur Dienstags, Mittwochs, Freitags und Sonnabends im Sommer von früh 8 bis abends 6 Uhr, und im Winter von früh 8 bis abends 5 Uhr erfolgen. Für die Benutzung des Ablagerungsgebietes sind Gebühren zu bezahlen. Diese betragen: a) für hiesige Einwohner: für jede ein- oder zweispännige Wagenfuhr, die höchstens bis zu 2 1/2 Kubikmeter Inhalt haben darf, 25 Pfg., für jede andere Fuhr oder sonstige Benutzung des Platzes (Handwagen, Kastenkarre, Korb usw.) 10 Pfg.; b) für Auswärtige: für jede ein- oder zweispännige Wagenfuhr, die höchstens bis zu 2 1/2 Kubikmeter Inhalt haben darf, 50 Pfg., für jede andere Fuhr oder sonstige Benutzung des Platzes (Handwagen, Kastenkarre, Korb usw.) 25 Pfg. Die Bezahlung dieser Gebühren hat vor der bei der Gemeindekasse im Gemeindeamt, Zimmer 1, während der geordneten Expeditionszeit zu erfolgen. Ueber die Bezahlung werden entsprechende Marken ausgegeben. Nur gegen Ablieferung dieser gelbten Marken an den die Aufsicht auf dem Platz führenden Gemeindegaststätten ist die Zufuhr oder Ablagerung gestattet. Alles Ablagerung von Schutt usw. an anderen Stellen im Orte ist verboten. Diese Bestimmungen treten am 15. Juni 1910 in Kraft. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mk. bestraft. Alle früheren Bestimmungen werden mit dem 14. Juni unwirksam.

Böhlitz-Chrenberg. Gasexplosion. Heute früh gegen 7 Uhr erfolgte in der Gaswerkstatt von Endert beim Anstellen des Motors eine Gasexplosion, bei der die Fenster hinausgedrückt und die Decke des Raumes, in dem der Motor stand, durchschlagen wurde. Der den Motor bedienende Arbeiter kam mit einigen leichten Verletzungen davon.

Bübborf. Unfall. Die 41 Jahre alte Ehefrau eines Hirschbahnwärters kam beim Tanzen zu Falle und zog sich einen Bruch des Schenkelhalses des linken Oberschenkels zu. Die Verletzte mußte in das Leipziger Krankenhaus übergeführt werden.

Modau. In der letzten Gemeinderatsitzung wurde vom Vorsitzenden bekannt gegeben, daß Gruner's Erben das zur Verbreiterung der Vollbedingstraße notwendige Areal vor ihren Grundstücken abgetreten haben. — Das Konzeptionsgesetz vom Inhaber des Paradies ist von der Behörde abgelehnt worden. — Die Genehmigung zum Schienenbau in der Leipziger Straße ist nun auch bald zu erwarten. Es soll nach dem abgeänderten Plan die Schiene in der Friedrichstraße nicht, wie erst vorgesehen, in der Leipziger Straße, sondern diese Kreuzung in die Schiene am schwarzen Weg einmünden. — Auf eine erneute Aufforderung der Amtshauptmannschaft, über die weitere Zusammenlegung des Gemeinderats Mitteilungen zu machen, wurde beschlossen, daß der Finanz- und Verfassungsausschuß die Sache prüft, vordringlich aber keinesfalls von dem geschätzten Beschluß, die Sache bis 1914 hinauszuschieben, abweichen soll. — Der Verteilung von drei Grundstücken aus der Sparrasse in Höhe von 50 000, 8000 und 3000 Mk. wird zugestimmt. Ebenso dem Antrag, zu der 4 proz. Leipziger Stadtanleihe 50 000 Mk. zu zeichnen. — Die Sparkassenrechnung von 1909 wurde richtig gesprochen. — An den Sprenganlagen sollen 2 1/2 Meter Reduziermaß, 1 Meter zu 9,75 Mk., angeschafft werden, da der Sprengmaß sich nicht bewährt hat. — In der Nachforderung des Schienenbau in der König-Albert-Straße wurde auf Vorschlag des Bauausschusses beschlossen, den laufenden Meter mit 4 Mk. statt mit 2,90 Mk. zu berechnen, da die Schiene nicht, wie vorgesehen, 1 Meter, sondern 1,05 Meter tief eingelagert werden mußte. — In der verlängerten Wilhelmstraße sollen, da jetzt die Straße hergestellt wird, auch gleich die Wasserleitungsrohre eingelagert werden. Es wurde beschlossen, die Erdarbeiten hierzu Herrn Weißfog zum Preise von 1,65 Mk. für den laufenden Meter zu übertragen. Einem Gesuch der Andraese's Erben, auf dem Parzellierungsplan für die Tiefe des Grundstücks den liegen zu lassenden Streifen von 9 auf 8 Meter zu bemessen, wurde entsprochen. — Ueber den Beitritt zum Dampfessel-Revisionsverein soll erst der Bauausschuß beraten. — Der Konzeptionsübertragung im Alten Gasthof wurde zugestimmt. Ebenso einem Antrag, für die Feuerwehr einen 100 Meter Schlauch anzuschaffen. — Ein Gesuch um Genehmigung zum Branntweinhandel in Flaschen im Grundstück Hauptstraße 51 wurde beschworen. — Ein Gesuch um Befreiung von der Pflichtfeuerwehr wurde, da kein restlicher Grund hierzu vorliegt, abgelehnt. — Weiter wurde beschlossen, eine Tragbühre zum Transport Breitleger anzuschaffen und im Rathaus unterzubringen.

— Die diesjährige unentgeltliche Impfung für Modau findet statt: 1. für die Erstimpfungen im Neuen Gasthof und zwar für diejenigen mit den Anfangsbuchstaben A—M Mittwoch, den 22. Juni, vormittags 9 Uhr, für diejenigen mit den Anfangsbuchstaben J—Q Donnerstag, den 23. Juni, vormittags 9 Uhr, und für diejenigen mit den Anfangsbuchstaben R—Z Freitag, den 24. Juni, vormittags 9 Uhr; 2. für die Schulinder in der Turnhalle Sonnabend, den 25. Juni, vormittags 9 Uhr. — Die Nachschau der Erstimpfungen erfolgt im Neuen Gasthof und zwar für diejenigen mit den Anfangsbuchstaben A—Q Mittwoch, den 29. Juni, vormittags 9 Uhr, für diejenigen mit den Anfangsbuchstaben R—Z Freitag, den 1. Juli, vorm. 9 Uhr. Die Nachschau der Schulinder wird in der Turnhalle und zwar Sonnabend, den 2. Juli, vorm. 9 Uhr, vorgenommen. Impfpflichtig sind: 1. Alle im Jahre 1909 geborenen Kinder, mit Ausnahme derjenigen, die bereits im Geburtsjahre der gesetzlichen Impfpflicht genügt haben; 2. die im Vorjahre impfpflichtig gewesen, zurückgefallen, erfolglos oder nicht geimpften Kinder. Aus einem Hause, in dem anstehende Krankheiten, wie Scharlach, Masern, Diphtherie, Coupp, Keuchhusten, Pocken, Scharlach, Entzündungen oder die natürlichen Pocken herrschen, dürfen die Impflinge zum allgemeinen Termine nicht gebracht werden. Die Eltern des Impflings oder deren Vertreter haben dem Impfarzte vor der Ausführung der Impfung über frühere oder noch bestehende Krankheiten des Kindes Mitteilung zu machen. Die Kinder müssen zum Impftermine mit reinem Magen und mit reinem Kleider gebracht werden. Die Befreiung von der Impfung ist dem Impfarzte durch ärztliches Attest im Impftermine nachzuweisen.

Wahren. Am Mittwoch voriger Woche erkrankte infolge Herzschlags der aus Leuzsch gebürtige 10jährige Arbeiterbursche Grundling in den sogenannten Lachen in Wahren. Die Leiche konnte leider noch nicht geborgen werden, was wahrscheinlich auf die dort befindlichen außerordentlich tiefen Stellen zurückzuführen ist.

Stahmeln. In der Gemeinderatsitzung vom 7. Juni wurde mitgeteilt, daß der Fiskus die Pflasterung und Sprengung der Hallischen Straße vor der Schule mit der Vergründung abgelehnt hat, daß hierzu keine Mittel vorhanden seien. — Bei den Untersuchungen von Nahrungsmitteln sind folgende Veranlassungen gemacht worden. — Für die Krankenhausteile für den Arbeiter Ratmarcks soll die Krankenkasse Zwanzig ersatzpflichtig gemacht werden. — Die Bedingungen für die teilweise Ueberlassung des Desinfektionsapparats von Händchen wurden angenommen und der Entschädigungsvertrag anerkannt. — Auf Ansuchen des Ortsarmenverbandes Bühlitz-Chrenberg wurde die Uebernahme der Fürsorge für die Witwe Ehad beschlossen. — Das Orisstatut ist nach dem Vorschlag der Amtshauptmannschaft abgeändert worden und soll neu eingeleitet werden. — Die Arbeiten zum Bau des Steigturms sollen, nachdem auch Refert in Händchen einen Anschlag eingereicht hat, nochmals ausgeschrieben werden. Vorgeschlagen wurden: Refert, Fleming, Kühn, Klotz und Jurisch. — Das Baden an der Gemeindeparzelle und das Betreten derselben soll bei Strafe verboten werden. — Dem Gemeindevorstand habe werden drei Wochen, dem Gemeindevorstand acht Tage Urlaub gewährt.

Sakenblitz. Der Bürgermeister vor Gericht. Diesmal erschien als Angeklagter Bürgermeister Schmidt-Stendy und als Gegenzeuge Amtsvorsteher Behling-Modellwisch. Neun bürgerliche Gemeindevertreter von Modellwisch haben Privatklage wegen Verleumdung gegen Bürgermeister Schmidt erhoben. Der Klage liegt folgendes zugrunde: Im März 1909 begegneten sich auf dem Wilhelmplatz Schmidt und Behling; bei dieser Gelegenheit soll Bürgermeister Schmidt zu Amtsvorsteher Behling gesagt haben: "Machen Sie, daß Sie hinauskommen, da drauhen gibt es eine tüchtige Bude, die müssen Sie tüchtig schleifen; na, mit der "Elektrischen" werden wir schon sein kriegen." Der Angeklagte bestreitet das Wort "schleifen" gesagt zu haben. Neuhliche Versicherungen will er gebraucht haben, in Bezug auf einen anonymen Postkartenschreiber. In der Postkarte wird Bürgermeister Schmidt des Totschlages bedroht, auch will man versuchen, ihn aus dem Amt zu bringen. Eine Verurteilung des Bürgermeisters konnte nicht erfolgen, da bereits Verjährung eingetreten ist.

— Gegen § 153 der Gewerbeordnung sollen sich die Schweibredner Schmidt und Hölzel vergangen haben. Durch anonyme Postkarte wurde der Polizei mitgeteilt, beide hätten versucht, die Arbeiterin Martha Friedrich zu bewegen, dem Kurznervenverbande beizutreten. Als Zeugnis sagte die Friedrich aus, daß Hölzel sie zwingen wollte dem Verband beizutreten, widrigenfalls sie aufhören müßte. Die Angeklagten bestreiten entschieden, das letztere gesagt zu haben. Hölzel will die Friedrich nur auf die Vorteile des Verbandes aufmerksam gemacht haben. Schmidt wurde freigesprochen und Hölzel zu 1 Woche Gefängnis und Tragung der Kosten verurteilt. Revision beim Landgericht ist angemeldet.

Deich. Achtung, Steuerzahler! Mit der Einholung der Steuerbeträge für April, Mai und Juni 1910 ist heute begonnen worden. Der Rundgang erfolgt nur einmal. Diejenigen Jenseits, die nicht an den Steuererheber Hrosch und den zur Hilfeleistung beorderten Polizei-Sergeanten Schulz bezahlen, haben die Steuerbeträge spätestens bis zum 25. Juni an die Stadtsteuerverwaltung, Rathaus, Zimmer 19, in der Zeit von vormittags 10 bis mittags 1 Uhr abzuführen. Nach dieser Zeit beginnt das Mahn- und Zwangsbeitreibungsverfahren. — Streit um die Straßenreinigung. Der Kaufmann Richard K. hatte von der Polizeiverwaltung einen Strafbescheid erhalten, weil er die Straße vor seinem Grundstück nicht hätte reinigen lassen. K. hatte Einspruch erhoben und machte vor Gericht zu seiner Entschuldigang geltend, er sei nicht imstande, die Straße zu reinigen, weil der Magistrat in dem vor seinem Geschäft befindlichen Graben selbst Schlamm absetze. Ueberdies sei die Straße im Sinne des Gesetzes keine fertige Straße. Demgegenüber bemerkte der als Zeuge geladene Stadtrat Spangenberg, die Straße sei technisch gut ausgebaut und als fertige Straße anzusehen, denn sie sei kanalisiert, habe Gas- und Wasserleitung, gepflasterten Fußweg und mit Kopfsteinen gepflasterten Fahrdamm. Die Schlammabsetzung sei von den städtischen Arbeitern ohne Wissen des Magistrats geschehen und nach dem Bekanntwerden den Leuten sofort verboten worden. K. wurde auf Grund dieses Gutachtens zu 1 Mrk. Geldstrafe oder 1 Tag Haft verurteilt.

Gerichtssaal.

Reichsgericht.

Diener der Nächstenliebe. Wegen verführer Tätigkeit ist am 7. März vom Landgericht Kottweil der evangelische Pfarrer Wilhelm Gberwein in Schönberg zu 40 Mk. Geldstrafe verurteilt worden. Er hatte einen Konflikt mit seinem Dekan 3. und wurde deswegen vom Konsistorium zu einer Disziplinarrufe von 100 Mk. verurteilt. Der Dekan (sichie nun an den Angeklagten, er hoffe, daß er (der Angeklagte) einsähe, daß er ihm Unrecht getan habe und daß er den Streit nun als beigelegt ansehe. Der Angeklagte hat nun um Aufhebung der Geldstrafe, da der Dekan sein Urteil einsehe. Das Konsistorium lehnte das Gesuch ab. Der Angeklagte (sichie nunmehr dem Dekan, wenn er jetzt nicht Ruhe hätte, so werde er die Sache an die Öffentlichkeit bringen; Artikel lagen schon bereit. Er wollte damit sagen, daß, wenn der Dekan nicht das Seine tue, daß die Geldstrafe zurückgenommen werde, er beleidigende Artikel in theologischen Blättern veröffentlichen werde. Das Landgericht hat dem Angeklagten den Gehalt des § 108 versagt, weil er die Veröffentlichung als Tat der Rache androhte. — Gegen das Urteil hatte der Angeklagte Revision eingelegt. Das Reichsgericht pflichtete ihm darin bei, daß § 108 veramt sei. Das Reichsgericht erkannte jedoch auf Verwertung der Revision, da es an die Auslegung der Vorinstanz gebunden sei und das Urteil einen eigentlichen Widerspruch nicht enthalte.

Breslauer Polizeitat. Unser Breslauer Parteiorgan hatte am 10. August v. J. über ein Zusammenreffen berichtet, das eine Anzahl Personen in der Nacht vom 8. August mit mehreren Polizeibeamten hatten. Dadurch schickte sich der Schumann S. beleidigt. Der verantwortliche Redakteur der Volksmacht, Genosse Schiller, wurde für schuldig befunden und vom Landgericht Breslau am 17. März zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, da der Wahrheitsbeweis nicht glückte. In der Revision des Angeklagten wurde angeführt: Es kommt nicht auf den Wortlaut, sondern auf den Sinn der Äußerung an. Der Beweis der Wahrheit muß als erbracht gelten, wenn er auch nur im wesentlichen das Richtige trifft. Das S. sich wie ein Betrücker benommen hat und deshalb als Betrücker gelten konnte, geht aus der Sachdarstellung des Urteils hervor. Der § 103 ist offenbar veramt, denn es kann jedem Einwohner von Breslau passieren, daß er von einem ausführenden Schumann betroffen wird. Die Ausdrücke sind nur so gewählt, um das Geschilderte möglichst prägnant zu machen. Der Angeklagte wollte eine Wiederholung ähnlicher Vorgänge verhindern. — Das Reichsgericht verwarf die Revision, da das Urteil zu Bedenken keinen Anlaß gebe.

Rüchenzettel der städtischen Spiseanstalten.

Dienstag:

Speisenkart 1 (Zobanstraße): Backofenbrotchen mit Schinkenkeule, Speisenkart 11 (Zobanstraße): Rostschinken mit Schinkenkeule, Speisenkart 13 (Zobanstraße): Weisengröße mit Schinkenkeule, Speisenkart 14 (Zobanstraße): Hühner mit Rindfleisch, Speisenkart 15 (Zobanstraße): Gänse mit Rindfleisch und Weisengröße, Speisenkart 16 (Zobanstraße): Rindfleisch mit Zander und Zim

Im Dunkel.

Erzählung von Gustav Janzon.

Uebersetzung aus dem Schwedischen von A. U. J. Johansson.

10) „Das Wort ist also frei?“ fragte ein Herr mit einem gewöhnlichen Schnurrbart und strammer Haltung. Die Feiligkeit und die Neugierde der Anwesenden zeigte sich in dem Eifer, mit dem sie ihre Gesichter nach der Richtung kehrten, woher die Stimme kam. Alle kannten den Redner. Er war Offizier gewesen, ehe er den militärischen Beruf aufgegeben hatte, um sich ausschließlich seiner geschäftlichen Tätigkeit zu widmen. Da er als Major den Abschied erhalten hatte, führte er diesen Titel.

„Vollständig!“ — Der Vorsitzende entfernte sich von seinem Platz, um es allen deutlich zu machen. „Meine Herren! Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen, wenn ich das Wort ergreife.“ — Der Major an. „Was ich hier zu sagen habe, bezieht sich auf einen Passus in der ersten Depesche. Falls ich mich recht entsinnen kann, hieß es da: Bedeutender Schaden an Material und Zimmerungen. Ich wünsche näher zu erfahren, was das besagt. Ist die Sache von Bedeutung für die schon beschlossene Dividendenverteilung und wird sie für die nächste Zeit extra Unkosten nach sich ziehen? In diesem Fall wie groß?“

„Herr Direktor, Sie haben vielleicht die Güte ...“ sagte der Vorsitzende mit einer steifen Handbewegung gegen den Anwesenden. „Ist die Reihe an mir?“ Der Direktor war zusammengefahren und sah mit verwirrten Blicken um sich.

„Die Verammlung ist auf eine halbe Stunde vertagt.“ Der Vorsitzende verglich seine Uhr mit der des Sekretärs und wies auf die Stelle, auf der sich der Minutensieger in einer halben Stunde befinden würde. Dann legte er die weichen, wohlgepflegten Hände auf den Rücken und stellte sich neben den Direktor.

Dieser sah noch immer auf seinem Platz, während sich ein Kreis von Herren um ihn sammelte. „Die Unkosten!“ sagte der Direktor widerstrebend und gleichgültig, als ob er sich nur umgingen mit diesen Einzelheiten beschäftigte. „Selbstverständlich entstehen Unkosten durch das Unglück. Entweder ist es mir aber noch nicht möglich, näheres über den Umfang derselben mitzuteilen.“

Der Major hustete mißbilligend. Dem Direktor stimmten die Gedanken wild durcheinander, aber bei dem deutlichen Vorwurf, der aus der Haltung des Majors sprach, wurde ihm plötzlich eine Sache klar. Seine Stellung als bezahlter Beamter mit Pension war heikel und wurde nicht gebessert durch seine Eigenschaft als Aktienhaber. Ihm ahnte, wie das Unglück ungünstige Folgen nach sich ziehen würde, und kaum war ihm dies klar, als er auch schon mit Sorgen an das Schicksal von Frau und Kindern dachte. Eine Sekunde lang sah er die Zähne fest zusammen.

„Ich muß zuerst an meine Familie denken, sagte er zu sich im Stillen. Und damit war er wieder Herr seiner selbst geworden. „Einstweilen bin ich noch nicht in der Lage, Ihnen näheres mitteilen zu können.“ sagte er in willkürlichem Tone. „Aber die Einstellung des Betriebes für eine gewisse Zeit und das Wiederinstandsetzen der Grube bedeuten natürlich große Ausgaben, und die Einnahmen in derselben Zeit ... ja ...“ Er zuckte vielsagend mit den Schultern. „Mehr kann ich Ihnen leider nicht sagen.“

Der Major, der immerfort daran denken mußte, wie er sich neußlich in ein Unternehmen eingelassen, das sein ganzes Vermögen zu verschlingen drohte, antwortete beinahe bestig. „Wir können es also als feststehende Tatsache betrachten, daß auch eine Selbstplacierung in Grubenpapieren nicht länger mehr sicher ist. Danke bestens, das war ungefähr das, was ich wissen wollte.“

„Eine Grube ist eben, wie vieles andre, auch nur ein Menschenwerk“, ließ sich ein glatterer Herr mit geschmeidigen Bewegungen und von geistlichem Ansehen vernehmen. Es war ein hoher Prälat, der bei allen möglichen Sachen dabei war und der schon wiederholt in geschäftlichen Dingen seine große juristische Begabung und seinen scharfen Blick bewährt hatte. „Nur eins ist sicher, Herr Major.“ Und obgleich das in dieser Gesellschaft gängig üblich war, zeigt er nach der Decke, auf der ein Maler in der Manier Marat's veranschaulicht hatte, wie er sich den Triumphzug der Venus dachte.

Der Major sah die Lippen zusammen und runzelte die Brauen. Er stellte sich in eine Ecke, um nachdenken zu können. Vor Ende der Woche mußte er eine größere Summe anschaffen, und die Banken nahmen vermutlich nicht länger seine Grubenaktien als vollwertige Effekten. In dem Fall war er in einer verzweifelten Lage. Während ihn diese Ausblicke quälten, die alle seine Hoffnungen vernichteten, sah er schon im Geist das mißbilligende Gesicht seiner Frau, die geringschätzigen Blicke seiner Söhne und das anzügliche Achselzucken der Verwandtschaft. Er dachte die Fäuste in bitterer, zorniger Ungebuld über dies gerade jetzt ganz unbegreifliche Mißgeschick. Während der ganzen Zeit klang es ihm in den Ohren: Kontantes Geld oder es ist aus, kontantes Geld oder es ist aus ... Und hierzu kam noch der Zwang, niemandem etwas merken zu lassen.

Der Platz des Majors in dem Kreis um den Direktor wurde von dem jungen Baron besetzt, der sofort die Führung übernahm. „Herr Direktor“, fing er an, „wie kann überhaupt ein Grubenunglück entstehen?“

Dem Direktor wurde es leichter ums Herz. Er sollte über einen Stoff reden, den er beherrschte und bei dem ihm keine Widersprüche in Aussicht standen. „Die häufigste Veranlassung einer Explosion ist das Grubengas, ein fatter Kohlenwasserstoff, der aus 75 Proz. Kohlen- und 25 Proz. Wasserstoff besteht. Es ist genau dasselbe Gas, was Sie wohl schon zuweilen gesehen haben, wenn es in Gestalt kleiner Blasen aus stillstehendem Wasser aufsteigt. Wenn Luft hinzutritt, wird es explosiv, sobald es mit einer Flamme oder auch nur dem kleinsten Funken in Berührung kommt.“ — Der Direktor, der die hierher gehörigen Fragen eingehend studiert hatte, vertiefte sich noch eine Weile in technische Einzelheiten und lange Auseinandersetzungen. Je mehr er redete, desto weniger verstanden seine Zuhörer, deren eben noch so unruhiges Interesse denn auch merkbar nachließ. Als der Direktor seine Lust zeigte, ein Ende zu machen, nachdem er einmal im Gange war, fiel ihm der Baron mit einer neuen Frage in die Rede. „Wie kann man am sichersten einer Explosion vorbeugen?“

„Eine absolute Sicherheit gibt es nicht, am allerwenigsten in unserer Grube, die eine der gefährlichsten im ganzen Lande ist. Der beste Schutz ist hinreichende Ventilation.“

Der Baron verbeugte sich. Er fand es offenbar selbst etwas unangebracht, daß er eine Pause in der Verhandlung verlangt hatte um der Fragen willen, die hier gestellt waren, und er fühlte auf neue. Aber seine mangelhafte Bildung, vor einem größeren Auditorium zu reden und sein vollständiger Mangel an Einsicht in den Betrieb einer Grube hielten ihn zurück.

Eine schwüle Stille brütete über den Anwesenden, die schließlich der Vorsitzende brach, indem er wieder aufging. „Das betrübende Ereignis, von dem wir so unerwartet benachrichtigt sind, erregt unser tiefstes Bedauern. Ich glaube auch, daß ich im Namen aller Anwesenden spreche, wenn ich Sie, Herr Direktor, ersuche, die braven Leute da oben unserer aufrichtigen Teilnahme zu versichern. Umstände, deren wir nicht Herr sind, haben manche Pläne und Hoffnungen vernichtet. Und bleibt nichts weiter übrig, als unsererseits diesen schweren Schlag mit Fassung und Würde zu ertragen.“ Er begab sich wieder an seinen Platz, klopfte mit dem Hammer und sagte in einem ganz veränderten Tone hinzu: „Ja, meine Herren, die halbe Stunde ist allerdings noch nicht abgelaufen, aber ich möchte mir trotzdem den Vorschlag erlauben, die Verammlung wieder zu eröffnen.“

Niemand antwortete und der Vorsitzende nahm das Still-schweigen für das, was es sein sollte. Die immer noch rasselnden oder aufgeregten Aktionäre nahmen ihre Plätze wieder ein. Raum einer von ihnen gab auf das Verlesen des Protokolls acht. Die Gedanken aller dieser sonst so ruhigen und besonnenen Leute kreisten immerfort um das Unglück. Aber die einstimmige Stimme des Sekretärs und die langen Perioden mit den dazu gehörigen Nebensätzen, die ununterbrochen gegen das Trommelfell schmetterten, ließen eine einschüchternde Wirkung aus. Auf die erste Verstärkung folgte ein unerschütterliches Erstaunen. Das Unglück hatte Fremde betroffen, Leute, die sie nicht kannten und von deren Lebensverhältnissen sie einen sehr unvollständigen Begriff hatten. Der Sekretär kam an dem Punkt von der Dividendenverteilung und warf einen Augenblick eine gewisse, wenn auch nicht allgemeine Aufmerksamkeit.

Unglücksfälle, ja, dachte einige und nickten schläfrig. Aber brachten die Zeitungen nicht täglich ganze Spalten voll Notizen über Unglücksfälle und Verbrechen? Jeden Tag passierte etwas Furchterliches und wurde als etwas Bewunderliches berichtet. Diese Unglücksfälle waren eine Religion, die bezahlt werden mußte, ein Opfer, das die Menschheit auf dem Altar der Industrie, des Verkehrs und der Erfindungen, kurzum der Vorwärtsentwicklung niederlegen mußte, das waren die eben so schönen wie oft gebrauchten Worte. — Der Sekretär schlug das letzte Blatt des Protokolls um und erhob dabei ein wenig die Stimme. Das führte die Gedanken aller zu der eigentlichen Veranlassung ihres Kommens zurück. Die Ursache, die vielleicht noch vorhanden war, wies einem Gefühl: ihnen blieb nichts übrig, als mit Fassung und Würde diesen Schlag zu ertragen, mit andern Worten, sie mußten sich in die Verluste und in die Unannehmlichkeiten finden, die jetzt kommen würden. — Der Sekretär war zu Ende mit dem Protokoll und legte es beiseite.

Der Baron und der Direktor hatten sich in die entfernteste Ecke des Saales zurückgezogen. Jener beugte sich zu diesem und beide Herren verließen sich in ein eifriges Gespräch. Nach der Verlesung wurden zwei Herren zur Protokollprüfung gewählt, die sich offenbar durch das in sie gesetzte Vertrauen sehr geschmeichelt fühlten. Kurz bevor der Hammer des Vorsitzenden zum letzten Male an diesem Tage fallen sollte, ersuchte der Baron nochmals um das Wort.

„Herr Vorsitzender, meine Herren! Gestatten Sie mir, eine Frage an Sie zu richten, die nämlich, ob es nicht gewissermaßen die Pflicht der Aktionäre ist, Hilfe und Beistand zu leisten. Meine Herren, außer den Verwandten und Toten gibt es Witwen und unmländige Kinder, die ihren natürlichen Beschäftiger verloren haben. Wir scheint, es kommt uns zu ...“

„Herr Vorsitzender!“ Der Major hatte sich erhoben und der Baron, der durch diese Unterbrechung außer Fassung gebracht wurde, stammelte einige unverständliche Worte, ehe er den Thron wiederan. „Ich meine, wir müssen auf eine andere Art als durch ein noch so herzliches Mitleid unsere Teilnahme bezeugen“, sagte er schließlich. „Ich wende mich vertrauensvoll an Sie, meine Herren, und frage Sie, wollen wir nicht durch ökonomische Hilfe den Hinterbliebenen helfen, daß wir die Arbeit ihrer verunglückten Angehörigen hoch und wert gehalten haben?“

„Ja“, sagten einige vereinzelte Stimmen, deren Zittern ihre Mürung verriet. „Geben Sie noch etwas hinzu, Herr Baron?“ fragte der Vorsitzende mit einem freundlichen Blick. „Nicht jetzt.“

„Herr Major!“ Herr Vorsitzender, meine Herren! Mit einem gewissen Erstaunen hörte ich eben mehrere Stimmen den Vorschlag des geehrten Herrn Vorredners mit ja beantworten. Nehmen Sie einmal an — ich sage nichts weiter — nehmen Sie also an, jedes Unglück sollte extra Kosten für die Aktionäre nach sich ziehen. Jedemal, wenn ein Schiff untergeht, würde das eine lange Geschichte werden, und bei jedem Eisenbahnunglück sollten Gott weiß was für Abrechnungen hinterher kommen. Die Bitte, die der Herr Baron einzuführen wünscht, hat so weitgehende Konsequenzen, daß ich mich verpflichtet fühle, ernstlich darüber zu warnen. Eine derartige Bitte würde eben einfach allen Verkehr lahm legen. Wer wollte zum Beispiel dann wohl Geld für ein Eisenbahnunternehmen oder für eine Dampfschifflinie bei diesem Mißto hergeben? Und wie sollte es mit der Industrie gehen? Wir sitzen hier als Geschäftsleute, meine Herren, und Geschäftsleute dürfen keine Gefühlssachen sein.“ Der Redner lächelte grinnig bei dem verständnisvollen Summen, das ihm antwortete, und fuhr fort: „Zum Schluß will ich noch hinzufügen, daß ich bei dem heutigen Fall durchaus nichts gegen den vorerwähnten Vorschlag habe. Aber ich ersuche Sie, verehrte Anwesende, gründlich die Folgen Ihres Beschlusses zu bedenken, ehe Sie diesen Beschluß fassen.“

„Herr Bischof!“ sagte der Vorsitzende, nachdem einige kräftige Beifallsrufe verklungen waren. „Herr Vorsitzender! Meine Herren!“ fing der Prälat an und verbeugte sich lächelnd nach allen Seiten. „Obgleich ich nur wenig in den hier zur Verhandlung stehenden Angelegenheiten bewandert bin, will es mir doch scheinen, als ob, wie beherrigenswert und läßlich auch die Gesichtspunkte sind, die uns mein junger Freund, der Herr Baron, soeben vorgehalten hat, diejenigen des Herrn Majors doch wohl wenigstens ebenso richtig sein dürften. Konsequenz ist eine Sache, der wir uns alle befleißigen sollten und von der man nie zu viel haben kann. Die Konsequenz verlangt in diesen wie in allen andern Fällen reifliche Ueberlegung. In betreff der Witwen und Waisen der in so trauriger Weise um ihr Leben Gekommenen möchte ich mir die Anwendung erlauben, daß unser Land eine außerordentlich wohlgeordnete Armenpflege besitzt; zudem haben wir eine Masse Vereine und Gesellschaften, die wirklich Großartiges im Dienste wahrer christlicher Barmherzigkeit leisten.“

„Bravo!“ rief eine Stimme. Der Prälat verbeugte sich leicht und fuhr in seiner Rede fort.

„Ich bitte Sie indes, mich nicht so mißzuverstehen, als ob ich mich einer wohlbedachten Hilseleistung widersetzen wollte. Das liegt mir durchaus fern. Aber — einerseits müssen wir bedenken, wie die vorerwähnten Vereine und Gesellschaften mit Freuden jede Gelegenheit ergreifen, um die Not christlicher Notleidenden zu lindern und Witwen und Waisen zu trösten, und wie die Armenpflege der Hand erkranken und für die Sache wirklich interessierter Leute anerkennen — andererseits dürfen wir nicht die Interessen der Aktienhaber vergessen. Indem ich mich den Begründungen des Herrn Majors anschließe, möchte ich nur noch eins hinzufügen. Die Schrift lehrt uns, wie kein Sperling vom Himmel fällt ohne den Willen des Höchsten. Wir können also wohl annehmen, daß uns dies Unglück von Ihm gesandt ist, einigen zur Strafe, andern zur Warnung und Erweckung. Indes will ich hiermit nur gesagt haben, daß meine verehrten Vorredner jedenfalls beide von ihrem Standpunkt aus recht haben. Ich möchte mir deshalb jetzt die beschiedene Bitte erlauben, meine Herren, lassen Sie uns aus gutem Herzen und mit willigen Händen unser Scherstein opfern, jedoch dergestalt, daß unsere Gabe, um die ich Sie freundlich ersuche, den Charakter eines freiwilligen Barmherzigkeitswerkes behält. Falls mein Vorschlag, wie ich hoffe, angenommen wird, erhört sich eine neue Frage, die ich mich verpflichtet fühle, hiermit zu stellen: Sollen die Beiträge pro Aktie oder pro Aktienstück berechnet werden? Ich wolle es Ihnen anheim, uns mittelbar über diesen Vorschlag zu beschließen.“

Mit einer gewandten Verbeugung glitt der Redner auf seinen Platz zurück. (Fortsetzung folgt.)

Weltausstellung in Brüssel.

IV.

Brüssel, 10. Juni.

Wenn ich dem Leser heute eine kleine Abschweifung ins Gebiet des Amüsaments ankündige, so wird er vielleicht ein derartiges Thema unter den Berichten über die Weltausstellung für höchst überflüssig halten. Aber er irrt sich. Das Amüsament ist, wie für das menschliche Leben überhaupt, so auch für eine Weltausstellung nicht überflüssig, nicht einmal nebensächlich. Die Weltausstellung wäre gar nicht zustande gekommen, wenn ihre Veranlasser nicht dem Umstand Rechnung getragen hätten, daß kein Ding in der Welt gedeiht ohne mehr oder weniger starke Mitbestimmung derjenigen Triebe, die man nicht zu den edlen rechnet. So ist, um zunächst eins zu erwähnen, die Weltausstellung in Brüssel ein Privatunternehmen, dessen Unkosten zum guten Teil bestritten werden durch den Ertrag einer Lotterie, durch Spekulation auf die Gewinnlust oder wenn man will, auf die Dummheit derjenigen, die da glauben, daß bei einer Lotterie noch jemand anders als der Veranlasser gewinne. Weiter werden die Unkosten ausgebracht durch die hohen Standgelde für die zahlreichen Vergnügungsanrichtungen, die der Geb- und Trinklust, der Augen- und Ohrenweide dienen. Ohne diese Vergnügungen in seiner mannigfachen Gestalt kein Welt für die Herrichtung der Ausstellung und auch kein Publikum zum Besuch der Ausstellung. Denn man weiß, die Zahl derjenigen, die hingehen, um als Geschäftsmann zu profitieren oder als Beobachter zu lernen, ist gering; ohne die Vergnüglinge, die Schlemmer und Anekdotehörer mit der offenen Tasche sähe es recht leer aus auf der Weltausstellung. Diese bummelnden, lachenden und trinkenden Zeitgenossen sind gewiß keine erfreuliche Erscheinung, aber sie bringen Geld und Leben in die Ausstellungsbau, und wenn eine Weltausstellung ein Kulturunternehmen ist, dann sind sie Kulturträger, da sie dieses Unternehmen stiften und erhalten.

Man hat in Brüssel das Vergnügen zu lokalisieren versucht und drei Amüsierungszentralen geschaffen. Gleich am Eingange befindet sich eine weitläufige Anlage, Bruxelles-Aermelle genannt, ein mittelalterlich ausgemaltes belgisches Städtchen mit Straßen, Winkeln, Höfen, einem Flüsschen mit Brücken und sonstigen Kleinstdörfern. Jedes Häuschen und jeder Winkel natürlich eine Wirtschaft, wo die unterschiedlichsten Formen des gegorenen und gebrannten Alkohols samt den dazugehörigen Lokalen und Nationalgerichten verabreicht werden. Am Abend, wenn die Lichter leuchten, die Instrumente spielen und quetschen und die gute Laune der Brüsseler die Menge in Bewegung setzt, dann kann man sich mit einigem guten Willen so etwas wie eine Aermelle vorstellen, wie wir sie aus den Wäldern niederländischer Bauernmaler kennen. Leider hat man gestattet, daß sich in die Brüsseler Aermelle auch der Amerikanismus hineindrängt. Der sich in der zweiten Amüsierungszentrale, der „Ebene der Attraktionen“, schon gerade breit genug macht. Amerika hat das europäische Festland bereits mit seinen Vergnügungsparks überflutet, und in Brüssel erlebt man sozusagen eine Sonderausstellung der amerikanischen Vergnügungsindustrie. Wie harmlos waren doch die Freuden, mit denen wir Kletterer aufgewachsen sind, und was für Sensationen und Emotionen werden der heutigen Jugend geboten. Der Amerikanismus, der das Vergnügen der Gegenwart beherrscht, geht aus Gange, und wer sich einer seiner bis in den Himmel ragenden Vergnügungstürme anvertraut, die mit allen Schikanen der Mechanik und allen Ueberschönungen gekleidet Gleichgewichts arbeiten, der riskiert blaue Flecke und gerissene Nervenstränge, mindestens hat er das Gefühl, als ob sich ihm die Gedärme im Leibe herumdröhten. Wenn Amerika die Höchst hat, die europäischen Nationen um den Rest ihrer heiligen Nerven zu bringen, dann ist es mit seiner Vergnügungsindustrie auf dem besten Wege dazu.

Natürlich gibt es auch harmlosere Vergnügungen in Brüssel. Zillertal ist es, wo gejobelt und Bier getrunken wird, aus Halbtiergläsern mit zwei Teufel Inhalt, wo der salzige Nadi und das warme Würstl gegessen wird. Und noch aus mancher andern deutschen Kneipe schallt von Zöllnern und Bauern uns mehr oder weniger echten Tiroler Rehlen, und wenn das zu sad ist, der mag sich in eine der französischen Kneipen begeben, wo er Kabarettlieder hören kann mit anarchistischem, ästhetisch gemitteltem Einschlag. Was den Alkohol betrifft, der ja mit zum Vergnügen gehört, so ist Deutschland auf diesem Gebiete hart vertreten; angefangen vom Berliner Kaiserhof, dessen Weinhaus in den deutschen Ausstellungsbau Platz gefunden hat, über die verschiedenen Bräus Müllner und Dorfunder der Kunst bis herab zum biedersten Westfalenknaps, der sich hier als „Heuz Steinhäger“ präsentiert. Frankreich treibet seinen Champagner, Holland seine Schnaps, England seinen Porter und Belgien seine verschiedenen Biere, die nicht jedem Magen bequämlich sind. Eine der nations (Völkerstraßen) nennt sich die dritte Vergnügungsstraße; hier steht ein Vachus- und Gambriumstempel neben dem andern, und wer als Alkoholliebhaber sich glücklich tun oder als Abstinenzler sich entkräften will, dem sei der Besuch dieser Straße bestens empfohlen.

In der Rue des nations befindet sich auch der Pavillon der Brüsseler Nation du Peuple, mit seiner Bäckerei, seinem Café und seinem Restaurant. Das Unternehmen geht sehr gut, und



Wir führen Wissen.



gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft

es sind nicht nur Arbeiter, die das polstische Haus besuchen. Der brave Bürgermann, mit dem Ordensbändchen in Knosploch, der Soldat, der Behrer mit seiner Schute — sie alle lassen sich wohl sein in dem sozialistischen Heim und lesen ohne Schandern die Mahnung an der Wand, der politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Organisation beizutreten. Auch einen Gesellschaftlichen sah ich dort sich in aller Gemütsruhe niederlassen. Es war zwei Tage vor der Kammerwahl, und die Straßenbrüffel hatten wieder von antiklerikalen Kampfsprüchen, aber in dem Gesellschaftlichen in dem sozialistischen Restaurant sah man nicht den politischen Gegner, sondern den Gast, der wie jeder andre Anspruch auf anständige Behandlung hatte. Man schien seiner gar nicht zu achten, höchstens daß man sich hier und da unmerklich zu mischte: In cura (Ein Geisteslicher). Und dem Herrn schien es zu gefallen, er besah sich bald mit seiner Umgebung in angelegtem Gespräch. Es ist möglich, daß er nicht wußte, wo er sich befand, jedenfalls hatte er keinen Anlaß, sich über seine Aufnahme zu beklagen.

Die Wirtschaft unserer Brüffel Genossen geht wie gesagt sehr gut und der zu erwartende Gewinn hat die Verwaltung der Kasse des Raision du Peuple — die Preiserminderung des Weins kam hinzu — in den Stand gesetzt, den Votpreis um 2 Cent. das Pfund herabzusetzen. Und auch sonst stellen unsere Genossen auf der Ausstellung ihren Mann. Von ihrer Heimarbeitseinstellung, deren Eröffnung bevorsteht, soll ausführlich die Rede sein. Wir sei nur noch erwähnt, daß die Musikkapelle des Brüffel Raision du Peuple, ein gut besetztes und gut geschnittenes Orchester von mehr als 50 Mitgliedern, sich an den Abendkonzerten beteiligt, die in verschiedenen Rios von Militär- und Volkstapellen ausgeführt werden. Und die Darbietungen der Arbeitermusiker werden nicht minder zahlreich besucht und aufmerksam angehört als die der Berufsbesitzer. Sonntags führen die Genossen von Brüffel und der verschiedenen Vororte ihre Schuljugend zur Ausstellung, wo die Kleinen, im Schmutze roter Mühen, Ehre singen und Reigenstücke aufführen — alles in solcher Ordnung und Vollendung, daß dem Zuschauer allemal die Beachtung und der Beifall auch bürgerlicher Kreise sicher ist.

Wie man sieht, hat das Kapitel Vermögen auf der Brüffel Ausstellung auch seine erhellende und erhebende Seite, und es gereicht unsern Genossen zur Ehre, daß sie bestrebt sind, diese würdige Seite zur Geltung zu bringen; in demselben Sinne wird der Wirrwarr von Amüsament, das sich gründet auf Wettmacherei und Ausbeutung, auf Sensation und Nervenzerrüttung.

Kunstchronik.

Johann Gottfried Seume.

Heute sind es hundert Jahre, daß zu Leipzig einer der charaktervollsten Männer deutscher Schriftstums schwerem Leiden erlag, vielleicht die ausgesprochen männlichste Erscheinung unserer Literatur. Um dies von vornherein zu sagen, es ist das am wenigsten Bedeutsame, daß der 1763 zu Pörsnau bei Weissenfels als Sohn eines Bauern geborene Johann Gottfried Seume ein Dichter war, daß er Gedichte und eine Tragödie veröffentlicht hat, wenn auch eines seiner Gedichte sich so einprägte, daß aus ihm gleich drei geflügelte Worte in unsere Sprachschätze übergegangen sind. Selbst das ist nicht das Entscheidende, daß er Schilberungen zweier großer Aufsätze hinterlassen hat, die ihn einst zu einem vielgenannten Mann machten. Er ist einer jener Schriftsteller, die weniger in ihren Werken fortleben denn als achtunggebietende Gestalten, die durchs Bewußtsein der Kulturmenschen als Anknüpfungspunkte wandeln.

Es wirkt symbolisch, daß der Knabe Seume, als die Frage der Berufswahl an ihn herantrat, bestimmt erklärte, Großschmied werden zu wollen. Er erklärt das selbst am Ende seiner Laufbahn aus einer angeborenen Neigung zum Soliden. In der Tat war der Mann, dessen Leben so abenteuerlich verliefen sollte, daß es freidenklich ganz romantisch anmutet, der sich durch den Ernst, die Finglinge unerschrocken vergewaltigt wurde, Zeit seines Lebens rascher Entschlüsse fähig war und immer im Auge des Sonderlings stand, im Grunde seines Wesens von klarer, nüchternen Solidität. Nicht bloß in dem Sinne, daß er eingegangene Verpflichtungen im geschäftlichen Leben pünktlich erfüllte; in einem weit höheren Sinne. Man lese nur folgenden Satz, der in dem Munde eines Dichters seltsam anmutet: „In Romanen hat man uns nun lange genug alte, nicht mehr gelegene Wahrheiten dichterisch eingeleitet dargestellt und tausendmal wiederholt. Ich tadle dies nicht; es ist der Anfang, aber immer nur Mißgeschick für Kinder. Wir sollten doch endlich aus Männer werden und beginnen, die Sachen ernsthaft geschäftsmäßig zu nehmen, ohne Vorurteil und Groll, ohne Leidenschaft und Selbstsucht. Orte, Personen, Namen und Umstände sollten immer bei den Tatsachen als Belege sein.“ Das ist die Sprache eines Mannes, der in allen Verhältnissen auf das sicher Fundamentale dringt, der auf scharfes Denken dringt und darauf, scharf Gedachtes scharf zu sagen, ohne Verwidelungen und ausblühende Zugaben.

Seume hat Abenteuerliches unternommen. Er wurde von dem Grafen Pöschel in Anhalt-Köthen, als der Vater gestorben und die Mutter in Armut lebte, unterstützt und in Leipzig zum Studium der Theologie genötigt. Es entspricht seinem Charakter, daß er das theologische Studium aufgab, sobald sein Denken von Rationalismus der Aufklärung erfaßt wird und eine Richtung einschlägt, die mit kirchlichen Lehren nicht vereinbar ist; es entspricht auch seinem Charakter, daß er nun auf die geistliche Unterweisung verzichtet. Aber es wirkt schon abenteuerlich, daß der junge Student, nachdem er gewissenhaft seine wenigen Schulden bezahlt, den Plan faßt, zu Fuß nach Paris zu wandern und dann nach Neapel an die Artillerieschule zu gehen. Und ebenso wirkt es abenteuerlich, wenn später Seume, der lange militärische Lebensjahre überstanden hat, seine Studien in Leipzig vollendet, es zum Privatdozenten bringt und plötzlich alles im Stich läßt und als Offizier in russische Dienste tritt. Aber beidemal erklärt sich das Abenteuerliche eben aus seiner Solidität. Ein Drang zu wirken steckt in ihm, und zwar so zu wirken, wie es seine Natur verlangt. Beidemal sieht er, daß er auf falsche Bahnen geraten und da bricht er beidemal resolut und reißt sich gewalttätig aus unhaltbaren Verhältnissen heraus; beidemal hängt sein Leben daran, daß er herauskommt. Wieder auf Abenteuer als verkommen.

Auch seine großen Fahrten wirken auf uns abenteuerlich und wirken schon so auf seine Zeitgenossen, die Wanderung nach Syrakus und später die Reise nach Island, Finnland und den skandinavischen Ländern. Aber auch sie entsprechen seiner Solidität. Sein Tatjahregefühl hungert nach Erweiterung seiner Kenntnis von Menschen, Nationen und Verhältnissen; er muß mit eignen Augen sehen, also reisen. Und er wählt mit vollem Bewußtsein die Form des Reisens, die ihm, der stets in enger Verbindung mit dem Volke bleiben will und sich mehr für die politischen Verhältnisse als für Natur und Kunst interessiert, am besten und sichersten zum Ziele führt. „Wer geht, sieht im Durchschnitt anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt. Ueberseine und unselbige Leute mögen ihre Glossen darüber machen nach Belieben; es ist mir ziemlich gleichgültig. Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbständige in dem Manne und bin der Meinung, daß alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge. Man kann fast überall deswegen nicht recht auf die Beine kommen und auf den Weinen bleiben, weil man zuviel fährt. Wer zuviel in dem Wagen sitzt, mit dem kann es nicht ordentlich gehen.“ Man sieht, der Mann handelt nicht aus dunklem Drange; er hat immer Methode in seiner Weise zu leben und zu handeln.

Nun ist es das Tragische im Leben dieser durchaus auf Wirken getriebenen Natur, daß sie von dem Zeitpunkt an, wo Seume alle Vorbereitungen überstanden hatte und ein festes Ziel vor Augen sah, für das er mit ganzer Kraft, mit allen an-

gesammelten Hilfsmitteln kämpfen wollte, sich unerträglich gemüht sah, sich wurde und starb, ehe er sich schrankenlos hätte ausgeben können. Er erlebte die Katastrophe, die mit Napoleon über Deutschland hereinbrach, und seine ganze politische Leidenschaft brach durch. Aus dem Humanisten wurde der Patriot, sagt man. Aber ein Patriot eigener Art. Ein revolutionärer Patriot. Dieser Patriot wußte, woher die Katastrophe kam. Er wußte, daß Moritzes zusammenbrach, und trug kein Verlangen danach, daß Moritzes erhalten bleibe. Er verstand den Sieg der Franzosen. Die Franzosen schlagen uns mit dem Guten, das die Revolution zutage gefördert hat. Ihr Geist besiegt den unsrigen.“ „Bei uns wird die Schätzung genommen nach dem, was das Kirchenbuch spricht, der Welsch des Vaters wiegt oder das Hofmarschallamt vorschreibt. Für wen soll der deutsche Grenadier sich auf die Batterie und in die Bajonnette stürzen? Er bleibt sicher, was er ist, und trägt seinen Tornister so fort und erretet kaum ein freundliches Wort von seinem militärischen Gewalttäter. Er soll dem Tode unterwandt ins Auge sehen, und zu Hause pflegt sein alter Vater fröhlich die Felder des angedienten Junkers, der nichts tut und nichts zahlt und mit Mißhandlungen vergilt. Der Alte fährt schweigend die Ernte des Hofes ein und muß oft die feine draußen verkaufen lassen, und dafür hat er die jämmerliche Ehre, der einzige Lastträger des Staates zu sein, eine Ehre, die kluglich nicht anerkannt wird. Soll der Soldat deswegen mutig sein, um eben dieses Glück einst selbst zu genießen?“ Darum fordert der Patriot Seume vor allem Reform des deutschen Lebens, läßt Sturm gegen die gesamte Privilegienswirtschaft, fordert Freiheit, die nichts anderes ist als Gleichheit der Bürger im Staat.

Aber dieser Patriot, dem Zeit seines Lebens Leben gleichbedeutend war mit Wirken und der auch jetzt sein Leben dran setzen wollte, um unumwunden zu sagen, was er dachte und für unumgänglich notwendig zur Rettung hielt, sieht sich nun geknebelt. Sein Wort wird unterdrückt. Erst nach seinem Tode gelangt, was er in seinen Apokryphen leidenschaftlich fordert, an die Öffentlichkeit.

Es ist etwas Geheimnisvolles um die Macht, die dieser Kämpfer auf alle ausübte, die mit ihm in Bekämpfung kamen. Wenige Tage, nachdem er seine Reise nach Paris angetreten, wird er von heftigen Werbungen ergriffen und an die Engländer als Soldat verkauft. Er findet Achtung und Liebe bei den Offizieren wie bei der Mannschaft. Zurückgeführt wird er preussischer Zwangssoldat. Er desertiert zweimal; doch so sehr wird er geachtet, daß ihm einmal die Strafe ganz erlassen, das andere Mal die Strafe des Spießrutenlaufens in Arreststrafe umgewandelt wird. In Polen erzwingt sich sein Wesen Achtung unter fortruppem Hufeisen. Er wird Korrektor bei dem Leipziger Verleger Götschen und schafft diesem durch seine Eigenwilligkeit gegenüber den Autoren viel Verdruß und geschäftliche Nachteile; aber Verleger und Korrektor verbindet ein unerschütterliches Freundschaftsbündnis. Wohin er kommt, ist er hart, unbändig, „Großmütig“; aber immer gewinnt ihm Liebe und Freundschaft, daß er sein Wesen erhält. Den schönsten Nachruf hat ihm eben jener Verleger Götschen gewidmet, der Geschäftsmann, mit dem er manchen Strauß ausgefochten hat: „Seume hat durch sich selbst das Schicksal bezwungen. Allgemeine Achtung, Liebe und Freundschaft unter Menschen in allen Klassen, von den Fürsten bis zu den Handwerkern herab, haben ihm die Leiden seiner früheren Jahre vergolten. Auch bezwang er sich selbst, daß der Unwille und Mißtrauen gegen die Zeitgenossen nicht überging auf die einzelnen. Wer hat zu ihm seine Zuflucht genommen, dem er nicht mit Mißdeuten und Willig geholfen hätte? Er hatte wenig, aber er gab auch das Letzte, wo es Not tat. Wer war ein teilnehmender Freund im Glück und Unglück als er? Wenn ich krank war, kam er, der selbst nur noch schliefen konnte, zuerst an mein Bett und schlief nie von mir, bis er meinen Geist erhellt hatte. Wer hat zarter und tiefer empfunden als er, der erste, oft hart scheinende Mann empfand? Sein Unwille über die Menschen und sein Ingrimm über das Verderben entsand aus Liebe und Achtung für die menschliche Natur, wie sie in großen Menschen des Wertes seiner großen Seele darzustehen. Die Jugend hing unbefriedigt an ihm, und er hat unwiderstehlich auf sie gewirkt. Jünglinge haben seine Entfugung, seinen festen Willen, seine Berehrung der Wahrheit und Gerechtigkeit, seine Liebe zu jeder Tugend sich zu eigen gemacht, und er wird in ihnen fortleben, wie sein Geist in seinen Schriften lebt und wirkt. Wer ihn tadelt als Sonderling, ihn tadelt seiner Klugheit, seiner rauhen Aussenwelt und seiner Ersparnisse wegen, der laide erst, was er gelitten hat, und zeige sich uns dann besser. Wenige werden aus dem Drange der Umstände ihre Seele so frei erretten; vielleicht keiner.“

Neues Theater (Der Tartiff; Gezielte Frauen).

Am Schluß der Saison erinnerte man sich für eine Aufführung im Stadttheater zweiter Werke Molières, von denen das eine, Tartiff, nie ganz vom Spielplan verschwunden ist, das andre, Gezielte Frauen, zum erstenmal dem Leipziger Repertoire eingeliefert wurde. Beide sind nach unserer Auffassung Stücken, die die Leidenschaft des Dichters erfüllt, der sich als öffentlicher Ankläger fühlt. Im Tartiff geht der Dichter dem heuchlerischen Frömmelertum zu Leibe, in den Gezielten Frauen einer literarischen Mode, die in der vornehmen französischen Gesellschaft prävalierte. Wir richten unsere Miße wohl zu weit auf dieses Ziel und vergessen darüber gern, daß sie zugleich Intrigenstücke sind. Daraus entstehen Schwierigkeiten für die Darstellung und ihre Beurteilung, die nicht leicht zu überwinden sind. Wenn wir die Entwicklung des heuchlerischen Tartiff in den letzten drei Akten von gewissen Schleiher zum brutalen Gewaltmenschen übersehen, wünschen wir diese Entwicklung vom Schauspiel mit aller Schärfe herausgearbeitet zu sein und sind unzufrieden, wenn der Darsteller nicht die gewaltige Steigerung herausbringt. Wenn er aber die Steigerung ersprechend wahr gestaltet, dann sind wir wieder unzufrieden, da er uns das Gebände der Komödie ins Wanken zu bringen scheint. Wenn aber in den Gezielten Frauen die Bedienten, die von ihren Herren angepöbeld werden, sich als mobile Kavaliere aufspielen, sich gar zu zierlich benehmen, dann scheint uns das Bild ebenfalls verzeichnet, wie wenn sie ihr Bedientenwesen in der Verkörperung so stark hervorheben, wie die Herren Zadek und Demme; wir meinen, auf solche Kavaliere steine die gezielten Damen denn doch nicht hinein. Im Grunde genommen kommt das Urteil wohl daher, daß wir in Stücken, die heute ein höheres Maß von Wahrscheinlichkeit der äußeren Handlung fordern als die Zeitgenossen Molières. Es wird uns nicht leicht, einen Mann wie Orgon hinzunehmen, der gar nicht dazu zu bringen ist, die Denkmale des Tartiff einzusehen. Wenn er im ersten Akt auf alle Anklagen der Augenzeugen, nur immer mit einem bedauernden oder entschuldigenden Worte erwidert, erscheint uns das, sobald wir den Maßstab anlegen, den wir für heutige Stücken bereit halten, reichlich konträrkt. Es ist uns hier und anderwärts das Typische so stark auf Kosten des Individuellen betont, und es ist einfach denkelei, wenn wir, eben weil das Stück von dem reinen Menschen und großen Künstler Molière herrührt, so tun, als müßten wir nicht erst

Wer in Seumes Wesen eindringen will, tut gut mit der Zeilüre seiner unvollständigen hinterlassenen Autobiographie sein Leben zu begreifen, die bei Neclan und Mendel in billigen Ausgaben erhältlich ist. Sie zeigt den ganzen Mann in der Zeit der Abgekürzten und läßt sich obenreihen wie ein Roman. Dann mag man sich an die Reisebeschreibungen machen. Eine billige Auswahl der politischen Schriften der letzten Jahre existiert leider nicht; man findet diesen Teil des Seumeischen Lebenswertes nur in der hempelischen Gesamtausgabe seiner Schriften. Jetzt hat Gustav Hennig ein kleines Buchchen herausgegeben: Sprüche von J. G. Seume. Aus des Dichters Apokryphen ausgewählt. 16 Seiten, Preis 10 Pf.

eine ganze Reihe historischer Erwägungen anstellen, um zu vollem Genuß zu gelangen.

Im Stadttheater ging man mit viel Bedacht und Sinn für die Schwierigkeiten der Aufgabe zu Werke. Man ließ keinen Augenblick verpassen, daß die Molièreschen Stückenstücke aus dem Intrigenstück hervorgegangen sind. Das macht beiden Molières, Herrn Dalmonico wie Herrn Prina Ehre. Wenn das Ensemble aber über große Charakteristiker modernen Stils verfügte, wäre das Publikum gewiß zufriedener gewesen, wenn die Tradition durchbrochen worden wäre — wenn etwa Herr Walter die Kraft gehabt hätte, nicht bloß den Komödienstil alter Zeit zu treffen, sondern die ganze ingrinnige Kraft der Charakteristik abzuwehren zu lassen, die im Grunde im Dichter des Tartiff rumort, und wenn Herr Zadek etwas von der übermütigen Grazie des Dichters dem Tropp von Mad-carille hätte geben können. Indessen, man kann, so wie die Dinge liegen, auch zufrieden sein, daß das ganze Spiel hübsch an Schluß ging und rasch vorübergehete.

Konzert des philharmonischen Chors. Das der philharmonische Chor sein erstes Vereinsjahr mit einem A capella-Konzert abschließen werde, stand zwar auf seinem Programm, daß er diese heikle Aufgabe aber so gut lösen würde, konnte man nicht so ohne weiteres ahnen, trotzdem sich der Verein schon an allerschwierigsten Aufgaben versucht hatte. Der Grund des Gelingens lag einerseits an der außerordentlichen Schaffensfreudigkeit, die der Verein unter einer so energiegelassen, zielbewußten Leitung wie der des Kapellmeisters Dögel bewiesen hat, andererseits an dem Programm, das der Kraft dieses jungen Körpers trefflich angepaßt war. Das Hauptprogramm bildeten mehr oder weniger kunstvoll gesetzte Volkslieder, und es gibt wohl nichts, womit man einen jungen Verein besser bilden kann als damit. Einerseits wird die Sangesfreudigkeit trefflich erhalten, und vor allem finden bei Volksliedern alle angeführten feineren Vortragsmannen bei den Sängern volles Verständnis. Es ließ sich auch erwarten, daß der Chor die oft nicht leichten Volkslieder mit größter Selbstverständlichkeit und weit besser sang als kaum schwierigerer Lieder künstlicher Kunst, wie sie der erste Teil des Programms bot. So gelang besonders der dreistimmige Frauenchor, Mondnacht des kleinen Cyllus; Sommernächte von Julius Wachsmann nur recht mäßig, auch in Dingen der Intonation. Wie allerdings dieser mehr als minderwertige Zyklus auf das Programm kam, läßt sich bei dem guten künstlerischen Geschmaack Dögels nicht begreifen. Seien wir kurz und sagen wir einzeln: etwas derartiges Primitives, Ungeheures und Provinzialmäßiges erinnern wir uns seit langen Zeiten nicht gehört zu haben. Leider verümmelten wir den Anfang des Chorus mysticus (Gothische Faust) von Karl Wenke, dem Komponisten des von dem gleichen Verein früher aufgeführten kleinen Chorwerks: Fernat laden! Was wir hörten, entsprach dem Gehalt der Dichtersprüche nur mäßig, man mochte nicht daran denken, wie ein Bild (am Ende der Faustsonne) diese Worte verortet hat.

Sein Können zeigte der Verein mit dem Vortrag der Volkslieder. Hier gab es tatsächlich einiges Finesse, besonders auch in der Deklamation so herausgearbeitet, daß man den Chor und seinen vortrefflichen Dirigenten zu ihren Leistungen tatsächlich beglückwünschen kann. Auch das Programm war sehr hübsch zusammengestellt. Eine Reihe schottischer, russischer, skandinavischer, italienischer und vor allem deutscher Volkslieder — darunter auch solche anderer Nationen für Solostimme mit Klavier — lag in bunter und doch harmonischer Folge an einem Vorüber, wobei Liedeslieder natürlich das Hauptkontingent bildeten. Es ist immer eine Wohltat, auf gesetzte Volkslieder in sein durchdringendem Vortrag zu hören, und man kann auch nur wünschen, daß die volkstümliche Strömung recht festen Fuß fasse und nicht so schnell ins Stocken gerate, wozu immerhin schon einige Anzeichen vorhanden sind. Gerade durch derartige internationale Programme wird offenbar, wie verschiedenartig die Volkslieder, besonders nach Seite des Ausdrucks gleicher Gemütszustände sind. Die „gewählten“ Bearbeitungen waren fast durchweg glücklich, erinnern darf man besonders an die russischen von Max Peters und an die deutschen von Arnold Mendelssohn gesetzt. Es war ein sanfter Gedanke von Peters, in der Waise die tiefen russischen Väste in der Bearbeitung anzudeuten. Beim roten Sarafan darf der Vortrag besonders deshalb lobend hervorgehoben werden, weil das gewählte, ziemlich lebhaftes Tempo daran erinnerte, daß es sich gewissermaßen um ein Tanztück handelt. A. Mendelssohn, in dem ja selbst eine starke, recht volkstümliche Über schlägt, ist auch durch sein Stilgefühl und seine Kenntnis früherer Musik einer der besten Volksliedbearbeiter. Nicht ungerne hätte man gesehen, wenn in dem Lied am 10. Jahrhundert: Meine Augen weinen, die Melodie in den Tenor gelegt worden wäre. All dieser alten, innerlich sehr berechtigten Praxis wieder einmal einen Versuch zu machen, dürfte sich überhaupt empfehlen. Der Solo-Volkslieder — auch sonstige Lieder von Brahms, Wagner usw. — sang der freiwillig nicht sonderlich disponierte Herr Püppers, und zwar fast durchgehend mit weit feinerem Geschmaack, als zu erwarten war. Ferner wirkte neben einigen andern Kräften die Violoncellistin Fräulein C. Wösch mit, die mit Beethoven's F-Dur-Romane und einigen ungarischen Tänzen von Brahms-Joachim vortreffliche Proben ihrer vornehmen Kunstfertigkeit gab. Besonders der Vortrag der Romane interessierte lebhaft, er stand bedeutend höher als früher, da vor allem auch die F-Moll-Partie in ihrem Rechte kam. Anlaß zu Klagen gab der mitwirkende Pianist, der manche Stellen ausgemacht manieriert spielte. Die Altkerkalle war fast ausverkauft, das Interesse auch während des Konzerts überaus lebhaft.

Erstes Kaufmännische in Chemnitz. Gestern Sonntag fand in Chemnitz das erste Kaufmännische statt, zu dem Tausende von Sängern aus dem erzgebirgischen Sachsen eingetroffen waren. Am Sonnabend abend hatte schon ein großer Kommerz in der auf dem Sportplatz an Altendorf neu erbauten, 8000 Personen fassenden festen Halle stattgefunden, am Sonntag früh war Hauptprobe zum Konzert, mittags ein sehr interessanter Festzug der Teilnehmer durch die teilweise betrunkenen Stadt — der Vorbestmarzch banerte eine volle Stunde —, und nachmittags 4 Uhr war das eigentliche, den Gipfel der Veranstaltung bildende Festkonzert in der Halle zu Altendorf. Die Massensänger (2500 Sänger) leitete Herr Schent aus Limbach mit fester Hand; Schents Festkonzert mit großem Orchester, ein gefanglich geschriebenes, vorzüglich deklamierendes Stück, Waus Festkonzert für gemischten Chor, ein wenig originelles, sehr simples Werkchen, zwei Silbersche Volkslieder und Hoffmann's kraftvolles heiliges Feuer gerieten zum großen Teil ausgelesen, die Massenmasse ging famos zusammen. Die vier Bezirke des Gaus traten dann auch einzeln an unter der Leitung ihrer jeweiligen Dirigenten Berger, (Chemnitz), Schent (Limbach), Defzer (Selena) und Kaufmann (Oelsnitz). Kittenhofers für Chor und Orchester geschriebene, schon etwas matt wirkende Völlerfreiheit gelang durch den Limbacher Bezirk (Schent) in der Ausführung vortrefflich; der erste Bezirk (Berger) hatte als einziges zur Aufführung kommenden Kunststück im eigentlichen Sinne merkwürdigerweise Bodderstanz, den Intentionen des Dichters widersprechendes: Tief ist die Mühle freiheit... gewählt, die anderen beiden Dirigenten verließen so ziemlich das Zeitmaß ihrer Lieder und traten auch in der Auffassung. Immerhin zeigte das von Berträgen eines großen Orchesters umrahmte Konzert, daß der Gau über respektable Chöre verfügt und fähig zu arbeiten verfeht. Abends war noch ein Kommerz, bei dem das Mischelische Soliquartett aus Leipzig mitwirkte, dessen heitere Weisen wir nicht mehr hören konnten. Das Organisationskomitee war durchaus auf der Höhe seiner schwierigen Aufgabe, hatte auch ein schönes, die Geschichte und Entwicklung der Chemnitzer Chöre u. a. behandelndes Programmheft herausgegeben. gk.

Theaternachrichten siehe unter Leipziger Angelegenheiten.